

N3412F

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Aus dem Inhalt:

Glaube bedarf der Erziehung

B. Schneider
Zweite Bekehrung im künftigen
Christentum

Joseph Schmitz
Der Heilige Geist in der Frohbotschaft
von der Verkündigung

Johannes Müller
Der Weg nach innen

H. M. Czarkowski
Situation und Spiritualität des
Diözesanklerus in der Dritten Welt

13. Jahrgang

Heft 2

April 1978

Inhalt:

Glaube bedarf der Erziehung	49
B. Schneider Von der Notwendigkeit der zweiten Bekehrung im künftigen Christentum	51
Joseph Schmitz Der Heilige Geist in der Frohbotschaft von der Verkündigung	61
Johannes Müller Der Weg nach innen (II)	72
Pater J. Kentenich Merksätze zum Vorsehungsglauben	84
Blick in die Zeit	92
Buchbesprechungen	95

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
ISSN 0341-3322

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn
Anschrift der Schriftleitung: 5414 Vallendar-Schönstatt, Postfach 120

Verlag: Patris Verlag, 5414 Vallendar-Schönstatt, Postfach 120

Herstellung: Neuwieder Verlagsgesellschaft, Neuwied

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 17,60 zzgl. Porto, in der Schweiz Sfr. 18,00 zzgl. Porto. Preis des Einzelheftes DM 5,-.

Beilagenhinweis: Diesem Heft liegt die Jahresrechnung für 1978 bei, außerdem der „extra-tip“ der Herderbuchgemeinde, der einen Einblick in das Gesamtprogramm dieser Buchgemeinde vermittelt. Wir können diese Buchgemeinde nur empfehlen. Die Mitgliedschaft kann über unsere Buchhandlung erworben werden.

Glaube bedarf der Erziehung

In einem Gespräch mit der Redaktion der „Internationalen Katholischen Zeitschrift“ über „Liturgie – wandelbar oder unwandelbar“ ließ der Erzbischof von München, Kardinal Joseph Ratzinger, im vergangenen Jahr einen Satz fallen, dessen Gewicht in der gegenwärtigen Situation der Kirche und des christlichen Lebens nicht genug bedacht werden kann. Der Kardinal sagte: „Zum Glauben gehört ein beständiger Prozeß der Erziehung“ (a.a.O., Heft 5/1977, S. 424). Man kann sich die Wahrheit dieser Aussage nicht vergegenwärtigen, ohne zugleich zwei für einen Christen bedrückende Vorgänge der Gegenwart vor Augen zu bekommen: Einmal die Tatsache, daß die Kirche sich auf dem Sektor Erziehung, besonders der Kinder- und Jugenderziehung, auf einem katastrophalen Rückzug befindet; ferner, daß unchristliche und antichristliche Mächte und Bewegungen auf dem Felde der Erziehung eine höchst erfolgreiche Aktivität entfalten. Was im Falle der Kirche besonders anzumerken und zu beklagen ist, das ist über die Tatsache des katastrophalen erzieherischen Rückschrittes hinaus vor allem der Mangel an Mut, an Wille, an Leidenschaft zu einer ausgeprägt christlichen Erziehung. Man hat pädagogische Positionen nicht deshalb geräumt, weil etwa der Gegner einen dazu zwang, sondern aus eigenem Entschluß, aus einer weit verbreiteten Unlust an dem freilich nicht leichten Geschäft der Erziehung. Dabei liegen die Dinge so, daß die Kirche gerade in der Gegenwart in verstärkter Weise erzieherisch aktiv sein müßte. Ein kurzer Blick auf einen grundlegenden Aspekt christlicher Existenz heute macht dies völlig klar.

Es ist dies der Aspekt, den Pater Kentenich schon vor mehr als vierzig Jahren mit dem Begriffspaar „Entterritorialisierung – Diasporaisierung“ gekennzeichnet hat. Geschlossen katholische Gebiete, wie wir sie bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts hinein noch kannten, haben sich immer mehr aufgelöst oder sind in Auflösung begriffen. Das gilt inzwischen auch für »katholische« Länder wie Italien, Spanien und Portugal. Was in ehemals geschlossenen katholischen Territorien die Ausübung des Glaubens erleichterte und sicherte: katholisches Milieu, katholische Atmosphäre mit entsprechender öffentlicher Meinung, dominierender Einfluß des Klerus und der katholischen Einrichtungen, das alles ist sehr rasch und radikal dahingeschwunden und wird sich in absehbarer Zeit nicht wiederherstellen lassen. Christliche Existenz kann sich nicht mehr auf eine geschlossene christliche Gesellschaft mit entsprechendem Milieu stützen. Sie ist nur noch auf dem Grunde eigener Überzeugung und eigener freier Entscheidung möglich. Der Christ der Gegenwart und der nächsten Zukunft muß befähigt werden, auf einsamem Posten zu stehen und gegen den Strom zu schwimmen und zugleich in seiner Vereinzelung und trotz seiner Vereinzelung ein lebendiger, zuversichtlicher Träger der christlichen Botschaft zu sein. Das aber heißt: Es bedarf heute mehr denn je einer christlich-kirchlichen Erziehungsarbeit.

Was wäre zu solch einem Neubeginn erfordert? Zunächst einmal, wie uns scheint, die Einsicht in die unersetzliche Bedeutung einer Neubelebung christlicher Erziehungsarbeit. Wenn zum Glauben ein beständiger Prozeß der Erziehung gehört, dann gilt auch umgekehrt, daß der Glaube, wenigstens auf die Dauer, ohne Erziehung nicht bestehen kann. Christliche Erziehungsarbeit stellt in diesem Betracht in eminenter Weise Seelsorge, Sorge für das Heil der Seelen dar.

Sodann muß man wieder mit der Tatsache ernst machen, die in der frühen Christenheit mit dem Wort von der „anima naturaliter christiana“ ausgesprochen wurde. Das heißt nicht nur, daß der Mensch ein „anonymer Christ“ ist, sondern daß die menschliche Natur, und zwar die Natur eines jeden Menschen nach der Gnade Christi verlangt und in der Gotteskindschaft zur Vollendung kommen will. Anders formuliert: Wir müssen wieder davon überzeugt werden, daß es kein höheres Menschentum und Menschenbild gibt als das christliche. Von daher leitet sich nicht nur die Berechtigung, sondern die Verpflichtung zu christlicher Erziehungsbemühung ab. Aus dieser Überzeugung dürfen wir auch den Mut zu christlicher Erziehung schöpfen.

Schließlich müssen wir um begabte, kraftvolle Erzieherpersönlichkeiten bitten. Die Überwindung des „erzieherischen Nullpunktes“ (Nikolaus Lobkowitz), an dem die Kirche angelangt ist, kann nur gelingen, wenn Gottes Vorsehung uns die von der geschichtlichen Stunde geforderten Erzieher, pädagogische Pioniere und Pfadfinder, schenkt.

Schönstatt hütet in dieser Hinsicht ein kostbares Vermächtnis und erfreut sich einer bedeutenden Gnade. Von Anfang an war es „eine ausgesprochene Erzieher- und Erziehungsbewegung“, „nicht primär eine wissenschaftliche, eine theologische, eine psychologische, sondern eine pädagogische Bewegung“ (Pater Kentenich). Gewiß ist Schönstatt eine apostolische Bewegung. Aber sein Apostolat basiert auf ausgeprägter, origineller Erziehungsarbeit und hat vornehmlich solche Erziehung zum Ziel. Nur Christen, die sich dem von Kardinal Ratzinger angesprochenen beständigen Prozeß der Erziehung unterziehen, vermögen heute Apostel zu sein.

Von der Notwendigkeit der zweiten Bekehrung im künftigen Christentum

Von Benito Schneider

Ein Christentum in heidnisch oder neuheidnischer Umgebung wird tiefer und unterschiedener gelebt werden müssen als das, was wir bis ins zwanzigste Jahrhundert vielfach noch aus dem Erbe der konstantinischen Tradition übernommen haben. In der Vergangenheit war das Christentum in der bürgerlichen Gesellschaft selbst sehr geworden. Das war Hilfe und Bedrohung zugleich: Hilfe, weil starke historische Strukturbildungen im politischen, kulturellen und auch im psychologischen Bereich wirksam waren, die die Menschen schützten und den Glauben zur Selbstverständlichkeit werden ließen. Die Bedrohung lag darin, daß der einzelne den Glauben nicht immer tief genug als persönliche Entscheidung tätigte und nicht voll und ganz hinter ihm stand. Die „erste Bekerung“ zum Christentum war eigentlich keine Bekerung gewesen, und das brachte es mit sich, daß eine „zweite Bekerung“ erst gar nicht angestrebt wurde. Bei der Mehrheit der Gläubigen ereignete sie sich fast nie. Das muß anders werden, wenn der Christ in einer widrigen Welt zu leben hat.

I

Was wir traditionsgemäß von der „zweiten Bekerung“ wissen, ist sehr stark klösterlichem Milieu entnommen. Menschen, die um die vollkommene Nachfolge Christi rangen, lebten Jahrhunderte hindurch in den Klöstern. Von dort her müssen wir also Sinn und Bedeutung der „zweiten Bekerung“ erschließen, um sie für ein gelebtes Christentum der Zukunft in einer wieder heidnisch gewordenen Umwelt anzuwenden. Dabei vermag einer der großen Theologen und Geistesmänner unseres Jahrhunderts, Pater Reginald Garrigou-Lagrange O. P., uns gute Führungsdienste zu leisten. In seinem bekannten Werk „Die drei Bekerungen und die drei Wege“ (deutsche Übersetzung Freiburg 1948) lesen wir: „Die hl. Katharina von Siena spricht im 63. Kapitel ihres ‚Dialogs‘ ausführlich von der zweiten Bekerung der Apostel. Die erste Bekerung fand statt, als Jesus sie berufen und zu ihnen gesagt hatte: ‚Ich werde Menschenfischer aus euch machen.‘ Sie folgten unserem Herrn, hörten bewundernd seinen Lehren zu, sahen seine Wunder und nahmen Anteil an seinem Werk. Drei von ihnen wurden Zeugen seiner Verkärung auf dem Tabor. Alle waren bei der Einsetzung der Eucharistie zugegen, sie wurden damals zu Priestern bestimmt und kommuniziert. Aber als die Stunde des Leidens kam, die Jesus doch so oft vorausgesagt hatte, verließen die Apostel ihren Meister“ (a. a. O., S. 33 f.).

Es mußte also mit ihnen eine zweite Bekerung erfolgen, während die Masse des Volkes, die auch anfänglich einmal geglaubt hatte, erst auf dem Wege über die

nochmals bekehrten Apostel zurückgewonnen werden mußte. Eine kleine Elite für immer verschreiben zu können. Bei Petrus begann sie gleich nach der Verleugnung des Herrn, als er hinausging und weinte. Auch Johannes hatte den Herrn zunächst verlassen, als Judas mit den bewaffneten Männern kam. Aber – so sagt Garrigou-Lagrange – „eine unsichtbare, sehr starke und süße Gnade zog den Lieblingsjünger an den Fuß des Kreuzes“ (a. a. O., S. 36). Die übrigen Apostel fanden erst nach der Auferstehung wieder zum Glauben der ersten Bekehrung zurück – dadurch eben, daß sie eine zweite Bekerung erlebten.

Bevor wir aber hier weiterschreiten, müssen wir unter etwas abgewandeltem Gesichtspunkt zurückgreifen auf die Feststellung, daß in der konstantinischen Ära der Kirche die große Masse der Christen mehr und mehr keine eigentliche erste Bekerung erlebten. Sie wuchsen von Kindheit und Jugend an in eine christliche Gesellschaft hinein und waren von allgemeinen christlichen Auffassungen getragen, wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft wirksam waren, ohne aber selbst immer und in jedem Falle aus eigener Tätigkeit, aus eigenem Mitun, aus ganz persönlichem Entschluß, nachfolgende Christus zu vollziehen. Darum ist es verständlich, daß in solchen bürgerlichen, christlich gewordenen Gesellschaften der Stand der Vollkommenheit sich in den Klöstern stark abhob von der großen Masse der Gläubigen, die sich mit weniger begnügten, wenigstens auf der anderen Seite auch die Männer und Frauen, die ins Kloster gingen, einen starken Einfluß auf die Gläubigen in der Welt ausübten, mit denen sie ja vielfache Beziehungen der Verwandtschaft oder früherer Freundschaft festhielten. Das Beispiel und das Gebetsleben der Ordensleute strahlte zurück auf die bürgerliche Gesellschaft, während andererseits die Gesellschaft immerhin so christlich durchtränkt war, daß aus vielen Familien der Nachwuchs für die Klöster und das Priesterium nachrückte. Bis in unser Jahrhundert kann man diese Wechselwirkung gut beobachten, auch wenn man nicht gerade an Spanien denkt, das bis zum zweiten Vatikanischen Konzil selbst als bürgerliche Gesellschaft etwas „Klösterliches“ an sich hatte, aber nun auch gerüttelt und geschüttelt wird, weil das Vordringen der industriellen Zivilisation mit der entsprechenden Entwurzelung der Menschen auch die angestammte Glaubenssubstanz berührt und zu unterhöhlen droht. Bekannt ist auch, daß gerade Gläubige, die aus angestammten geschlossenen katholischen Gebieten in die Diaspora kommen, sehr leicht mit dem veränderten Milieu auch den Glauben aufgeben. Die erste Bekerung war zu wenig wirkliche Bekerung, wirklich aktive und persönlich getätigte Glaubensaneignung. Wir gehen Zeiten entgegen, da wir alle bewußt die zweite Bekerung anstreben müssen, wenn wir als Christen bestehen wollen.

In diesem Zusammenhang sei angefügt, daß es zum Beispiel in der pastoralen Arbeit an der Jugend ebenfalls darauf ankommt, nicht erste Begeisterung und durchaus echtes Streben schon gleich als zweite Bekerung zu registrieren. Ju-

gendliche Begeisterungsfähigkeit verbindet sich gern mit erster selbstergänzender Hingabe an Gott, an Christus, an Maria. Das wird man dankbar begrüßen und pädagogisch nützen, um Jugend zum Streben, zur Selbsterziehung und zum Gebet hinzuführen. Doch vollzieht sich darin nicht mehr als erste Bekehrung; der Jungendliche beginnt, seinen Glauben selbst zu betätigen. Wird diese erste Hinwendung zum persönlichen Streben nach Innerlichkeit vom Erzieher recht genutzt – nicht forciert! –, so kann sich auch im jugendlichen Christen bald die zweite Bekehrung vorbereiten oder vollziehen, etwa – bei uns in Schönstätt – in einer zweiten Weihe an die Gottesmutter in der Höhenlage der Blaukavollmacht. Man wird diese erste Periode in Zukunft außerdem gut nützen müssen, um die jungen Menschen anzuleiten, sich all das an ethischen Haltungen anzuzeigen, was man früher aus einem katholischen Familienmilieu wie von selbst aufnahm, so daß es gleichsam zur zweiten Natur wurde, bevor noch überhaupt ein bewußtes Streben nach Höherem einsetzte.

Freilich darf man das Christentum, das in der bürgerlichen Gesellschaft sehr hat es Streben nach Höherem einsetzte. Man darf sich nicht täuschen über die neue künftige Situation mit ihren christlichen Möglichkeiten und ihren gegenläufigen Behinderungen. Darum verstehen wir, daß Pater Kentenich in seiner Erziehungsarbeit immer die zweite Bekehrung anstrebe und damit auf die christliche Vollkommenheit zielt, wobei er zugleich auf alle jene Momente achte, in denen die Menschen noch Dinge nachzuholen hatten, die zur ersten Bekehrung gehörten, wie Gewissensforschung, Arbeitsamkeit, Rücksichtnahme, Pünktlichkeit, Gebetsübungen, Selbstlosigkeit, Verantwortungsbewußtsein, Opfergesinnung, Ordnungssinn, Selbstkontrolle durch einen besonderen Vorsatz etc. Das alles wurde von Pater Kentenich bewußt eingebaut und gepflegt, und dann noch zusätzlich überstrahlt von der ihm eigenen Hochherzigkeit und Liebeserziehung, die seine Schüler in einen starken Strom von Liebeshingabe an Gott und die Gottesmutter hineinführte und die Herzen dafür entzündete. Nur so ist es zu erklären, daß aus der Jugend, die ihm 1912 und in den folgenden Jahren anvertraut war, Seelen wie Josef Engling, Hans Wormer, Max Brunner, Albert Langner und Fritz Esser hervorgegangen sind, obwohl es sich bei den Sodalen der Schönstätter Kongregation vielfach nur um Mittelmaß, ja nach Pater Kentenichs eigener Erklärung um „Bruch“ handelte.

Kehren wir aber wieder zu unserem Thema von der zweiten Bekehrung im engen Sinne zurück! Wir stehen dabei nicht an zu sagen: Was nicht auf sie angelegt ist, was nicht auf sie hinielt, läuft Gefahr, weniger als erste Bekehrung zu bleiben. Allerdings muß man beim Streben nach der zweiten Bekehrung darauf achten, daß auf dem Wege dorthin religiöse, übernatürliche Liebe wirksam wird, daß also die anfänglich schwachen oder oberflächlichen Seelen sich nicht forciert fühlen, sondern angereichert und in Bewegung gesetzt werden von einer höheren Liebe. In jeder Sonntagspredigt kann man die Gläubigen auf den Höhenflug der Liebe zur Hingabe an Gott und an die Gottesmutter ansprechen. Nur darf man die konkreteren Forderungen nicht übertreiben. In dieser Hinsicht gilt es vorsichtig zu sein. Wohl aber soll man den Geist der Liebe, der Wärme, der Begeisterung und der inneren Überzeugungskraft frei wirken lassen. Das entspricht der zweiten Bekehrung, bei der die anfängliche Liebe von allem befreit wird, was ihr noch an Ichhaftigkeit und Selbstsucht anhaftet. Garrigou-Lagrange bemerkt dazu: „Die hl. Katharina zeigt in ihrem ‚Dialog‘ (Kap. 60 und 63), daß sich das, was sich bei den Aposteln, unseren unmittelbar vom Heiland erzeugenen Vorbildern, vollzog, in gewisser Weise in uns wiederholen muß. Wenn die Apostel einer zweiten Bekehrung bedürften, brauchen wir sie noch mehr. Die Heilige verwelt besonders bei den Fehlern, die nach dieser zweiten Bekehrung verlaugen, vor allem bei der Eigenliebe. . .“ (a. a. O., S. 37). In der Tat ist es vor allem die Eigenliebe, die leicht die zweite Bekehrung verhindert. Nach Garrigou-Lagrange hat vor Johannes vom Kreuz niemand dieses Thema so gut behandelt wie Katharina von Siena. Was sie lehrt, stimmt mit den Auftragsungen Johannes' vom Kreuz zusammen. Im 60. Kapitel des „Dialogs“ läßt Katharina den Herrn sagen: „Unter denen, die meine getreuen Diener geworden sind, gibt es solche, die mir mit Verrauen, ohne knechtliche Furcht dienen: nicht nur die Furcht vor Strafe, sondern die Liebe bindet sie an meinen Dienst. . . Aber die Liebe hört nicht auf, unvollkommen zu sein, denn sie suchen in meinem Dienst (wenigstens zum großen Teil noch) ihren Nutzen, das heißt, ihre Befriedigung oder die Freude, die sie in mir finden. Dieselbe Unvollkommenheit findet sich auch in der ‚Nächstenliebe‘“ (a. a. O., S. 38). Wenn man sich vergegenwärtigt, was in den Jahren seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht selten von Priestern den Gläubigen als religiöse, „Kost“ vorgetragen wurde, dann stellt man sich die Frage, ob dies nicht auch damit zu tun hat, daß auch Priester häufig weniger als die zweite Bekehrung hinter sich haben. Diese Tatsache wiederum bringt die Frage hervor, ob die Verantwortlichen für die Priesterausbildung es verstanden haben, in den ihnen anvertrauten Priestern kandidaten Lebens-, Gnaden- und Liebesbewegungen anzufachen, die eine zweite Bekehrung möglich machen. Oftmals hat ein steriler Intellektualismus, der dazu mehr Zweifel hervorrief als positive Zustimmung, viele Priesteramt-

kandidaten weit unterhalb der zweiten Bekehrung geistlich verarmen lassen. Was nun den Weg von der ersten zur zweiten Bekehrung des näheren angeht, so sagt ein erfahrener Mann wie der hl. Johannes vom Kreuz: „Man findet weder Geschmack und Trost am Göttlichen, noch am Geschöpflichen, man behält jedoch eine angstvolle und schmerzliche Erinnerung an Gott und fürchtet sich, ihm nicht zu dienen. . . es gelingt einem nicht, mit Hilfe der Vorstellungskraft zu betrachten, denn Gott beginnt, sich nicht mehr durch die Sinne und durch Denken, wie vorher, mitzuteilen, sondern auf eine mehr geistige Art durch einen Affekt einfacher Beschauung“ (Die dunkle Nacht 1, 1 Kap. 9). Zwischen erster und zweiter Bekehrung gibt es also einen Übergang, in dem die inneren und äußeren Sinne des Menschen nicht mehr viel Anregung finden (in Gebet, Betrachtung, im Apostolat); dabei leidet die Seele sehr darunter, noch nicht zu einem tieferen geistigen Affekt und zum Innwerden Gottes gefunden zu haben. Die Seele „fürchtet sich, ihm (Gott) nicht zu dienen“, wie Johannes vom Kreuz gesagt hat.

In ihrem Kern stellt die zweite Bekehrung nach der hl. Katharina von Siena und Garigou-Lagrange nichts anderes und nichts weniger als die Überwindung des Eigenwillens, der Eigenliebe und der Kleingläubigkeit dar. Es geht, wie Pater Kentenich sich auszudrücken pflegte, um den Todessprung für Verstand, Willen und Herz hinein in die jenseitige Wirklichkeit.

Um einen solchen Sprung handelte es sich schon beim ersten Gründungsakt des Schönstatters vom 18. Oktober 1914, der deshalb, wenigstens soweit es die entscheidende Beteiligung Pater Kentenichs betraf, unter dem Einfluß der Gaben des Hl. Geistes getätigt worden sein muß. Das liegt für den Wissenden auf der Hand. Bei der Gründung Schönstatts wurde alles auf die kindlich-gläubige Hingabe an die Gottesmutter aufgebaut. Alle rein menschlichen Überlegungen wurden überschritten. Wie Hernán Cortés, ehe er zur Eroberung Mexikos ansetzte, seine Schiffe in Brand stecken ließ, um seiner Truppe den Rückweg in die Heimat abzuschneiden, so ähnlich baute Pater Kentenich radikal auf Maria und das Liebesbündnis mit ihr im Heiligtum zu Schönstatter. Darum führte er auch seine Schüler der Gottesmutter zu und leitete sie an, sich ihr in rückhaltloser Hingabe zu weihen. Wohl griff Pater Kentenich auf, was in seiner Zeit aktuell war, und verwertete es, aber immer nur hineingenommen in die Liebeshingabe an die Gottesmutter, die er als Exponentin Gottes verstand und erfuhr. Alles, was an Eigenliebe erinnert, war da aufgegeben, war beiseitegeschoben, an den Rand gespielt, und alle Schwierigkeiten wurden aufgetaßt als Anruf Gottes, sich noch tiefer, noch umfassender, noch rückhaltloser der Gottesmutter und ihrem Werk zu verschreiben.

Istvan Illich ist zur Zeit wohl der scharfsinnigste Kritiker unserer Gesellschaftsordnung im technisch-industriellen Zeitalter. Er sieht die Entwertung des Menschen als Mensch durch die vielen technologischen Zwänge, denen Arme und Wohlhabende unterworfen sind. Er lehnt es daher ab, rein technologische

Maßstäbe für die Bewertung der „Errungenschaften der Technik“ anzulegen. Als Heilmittel gegen bedenkliche Mängel fordert er die Selbstbestimmung des Menschen in allen Bereichen, um so die vielen Sachzwänge zu überwinden. Ob Illich auch daran denkt, daß es gerade die von Gott und höheren Wertvorstellungen losgerettete Selbstbestimmung gewesen ist, die uns in die Fangnetze einer rein technologisch bestimmten Zivilisation gebracht hat? Die absolut gesetzen, rein technologisch bestimmten Bezugswerte wie Industrialisierung, Produktion, Macht, Wohlstand waren und sind es, die die Menschen zum Opfer ihres eigenen Fortschrittes degradiert haben. Würde Illich von Selbstbestimmung sprechen im Sinne von Selbstüberzeugung an den persönlichen Gott, um von dorther dem Menschen eine neue Freiheit zu sichern vor den innerweltlichen Bezugswerten, dann ständen wir ihm näher. Aber man will Humanität ohne erneuerte Religiosität, und das führt nun einmal fortschreitend zur Brutalität (Pater Kentenich im Anschluß an Hettinger).

Will man sich in diesen Fragen eine rechte Durchsicht verschaffen, so braucht es der Gnade der zweiten Bekehrung. Fern aller Eitelkeiten, aller Eigenliebe, aller Selbsttäuschungen hat Pater Kentenich dort angesezt, wo der Mensch der Zukunft die richtige Selbstbestimmung durch richtigen Selbstbesitz tätigen kann, um seinen Eigenwert als Person zu retten vor den vielen Sachzwängen einer rein technologisch bestimmten Welt. Im Konzentrationslager Dachau hat er drei Jahre hindurch vorgelebt, wie das praktisch aussehen kann, Nicht die soziale Frage und ihre Problematik ist, wie man heute immer wieder behauptet, die Kernfrage unserer Zeit, sondern die Tatsache und der Tatbestand, daß man rein innerweltliche Bezugswerte absolut gesezt hat, daß alles in unseren modernen Gesellschaftssystemen von ihnen her bestimmt wird und die Menschen – Arme wie Wohlhabende – durch sie zu Nummern und Termitten herabgewürdigt werden. Erst von hierher wird die soziale Frage zu einer konfliktgeladenen Problematik, die den Menschen bedroht, vor allem im Marxismus.

Es geht um den Menschen als personales Gegenüber vor Gott, als originelle Größe, der alle anderen innerweltlichen Werte unterzuordnen sind. Was aber, wenn der Mensch lieber Sklave sein will, als in personaler Hingabe zur vollen Freiheit zu gelangen? Auch Christen mittlerer Gläubigkeit verfallen leicht diesem Geiste. Da will zum Beispiel ein junges Ehepaar zunächst alle Kinder haben, die Gott ihnen schenken wird. Die junge Frau ist Lehrerin. Als das erste Kind erwartet wird, fassen beide den Beschluß, daß sie nicht mehr arbeiten, sondern das Haus versorgen soll. Aber dann lockt das Geld und die gewohnte Berufstätigkeit. Beim zweiten Kind will die Frau endgültig aufhören zu arbeiten. Doch dann findet sich in der Nachbarschaft eine ältere Frau, die die kleinen Kinder betreut. Als beim dritten Kind die Geburt etwas schwerer geht, heißt es: „Damit nun Schluß!“ Man will keine Kinder mehr haben und macht sich dar-aufhin eine eigene Ehemoral zurecht, die der kirchlichen nicht entspricht, obwohl man sie wenige Jahre vorher noch nicht antasten wollte. Aber dem Gelde,

dem Auto, der Freizeit, den Reisen wird alles geopfert. Zwei Autos gehören zum Stil. Die moderne abwertende Parole von der „Nur-Hausfrau“ mag noch zusätzlich als Bezugswert mitgewirkt haben. Die Entfremdung vom eigenen Ich ist vollzogen.

Das alles hat mit zweiter Bekehrung zu tun. Man vermag sich nicht für sie zu entschließen. Dadurch aber wird auch die erste Bekehrung praktisch rückgängig gemacht, wenn auch nicht immer bewußt und mit der Konsequenz, daß man direkt vom Glauben abfällt. Doch der Glaube, in dem man verbleibt, hat nicht mehr genug Vitalität und Stärke, um den Sachzwängen einer neuheldnischen Sogwirkung zu widerstehen. Es kommt noch hinzu, daß allzu viele Seelsorger heute in den eigentlichen geistlichen Erfahrungen zu wenig geschult und darum nicht in der Lage sind, in ihrer Pastoral dort anzusetzen, wo neue Lebensvorgänge eine neue und vertiefte religiös-sittliche Vitalität hervorbringen könnten, um die neuheldnischen zu unterlaufen und unwirksam zu machen. Was man nicht hat, kann man nicht geben. Vor allem glaubt man nicht recht an eine Gegenreaktion, die von seiten der Kirche einzuleiten wäre.

Fachleute in Theologie wissen uns nachzuweisen, daß das junge Christentum gar nicht darauf eingestellt war, unmittelbar Veränderungen in der damaligen Gesellschaftsordnung herbeizuführen. Man nützte nur jede Möglichkeit, den Glauben von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie weiterzutragen. Die Christen waren zum Beispiel durchweg keine Kriegsdienstverweigerer, sondern gute und treue Soldaten des römischen Kaisers. In der Sklaventrage wurde nicht unmittelbar opponiert. Die Christen bauten auch nicht ein eigenes Schulwesen auf; bis ins 4. und 5. Jahrhundert besuchten sie heidnische Schulen. Aber wie ein Sauerreig war das Christentum wirksam als rein religiöse und sittliche Strömung, die schließlich alle Bereiche des Lebens erfaßte und veränderte. Man lebte aus der Gnade und der Haltung der zweiten Bekehrung. Auf diese Weise war man auch dem Martyrium gewachsen. Das Geheimnis des Kreuzes kann nur in der zweiten Bekehrung als sinnvoll angenommen werden, da es zu sehr gegen unsere Natur geht und darum den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit war (vgl. 1 Kor 1, 23).

Wer aufmerksam die zweite Gründungsurkunde des Schönstatterwerkes liest, spürt ohne Mühe, daß Pater Kenenich darin auf der ganzen Linie von der zweiten Bekehrung spricht. Schon vor 1939, in den ersten 25 Jahren der Schönstattergeschichte, war in Schönstatt alles aus der zweiten Bekehrung, und das heißt im Falle Schönstatters: aus der Hingabe, der Totalhingabe an die Gottesmutter in ihrem Schönstatterheiligtum und der daraus resultierenden Gebundenheit an sie geworden. Deshalb heißt es in den „Worten zur Stunde“: „Alles, was in der Familie geworden, ist in bewußter Abhängigkeit von ihrer Fürbitte und ihrem Vorbild entstanden. Darum nennen wir sie gern unsere Gründerin, unsere Herrin, unsere Königin. Und unser ganzes Sinnen und Streben geht dahin, uns innerlich von ihr abhängig zu wissen.“ Die Einstellung auf die zweite Bekehrung fand in

ren klarsten Ausdruck in der Blankovollmacht, die im Zusammenhang mit der zweiten Gründungsurkunde am 18. Oktober 1939 von der Schönstattfamilie ausgestellt wurde. Pater Kentenich sagte in dieser Hinsicht: „Als ein besonderes Gnadengeschenk dürfen wir die Tatsache buchen, daß die Familie als Gesamtheit am Jubiläumstage so reif geworden und sich so tief in den Geist des Gründungskontraktes und der Weihe hineingelebt, daß sie sich bereit erklärt, der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt nicht nur alle Fähigkeiten der Seele und des Leibes, nicht nur alle geistigen und irdischen Besitztümer, sondern auch das eigene Leben ganz und immer für ihr Werk anzubieten. Es ist ein überaus beglückendes und beschwingendes Bewußtsein, zu wissen, daß alle, die mit uns in diesem Augenblick in unserem kleinen Heiligtum sich zusammenfinden, der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt vollständige Blankovollmacht über sich und ihr Leben gegeben.“ Sodann legte Pater Kentenich den Inhalt der Blankovollmacht an Person und Leben der Gottesmutter auseinander; er sagte: „Mit dieser Vollmacht wiederholen wir in unserer Art das Fiat und Ecce ancilla Domini, das die Gottesmutter bei der Verkündigungsszene gesprochen. Sie erkläre sich dadurch ohne weiteres bereit, blindlings alles anzunehmen, was in ihrer Mutterschaft für sie an gottgefühten und gottgewollten Schicksalsschlägen enthalten war. Niemals hat sie die Blankovollmacht zurückgenommen: mochte Gottes Wunsch sie vor bestellten Mörderhänden ihres Kindes fliehen lassen und sie heimatlos machen, mochte er sie Wüsten- und Flüchtlingswege wandeln heißen und in ein fremdes Land mit fremden Sitten, fremden Anschauungen und fremder Religion verpflanzen, mochte er sie in die Einsamkeit von Nazareth einschleusen oder den Weltlöser auf seinen Erlöserwegen begleiten lassen, oder mochte er sie unter das Kreuz neben den sterbenden Gottmenschen stellen. Steht sie stand allezeit zu ihrer Blankovollmacht. Sie stand auch dazu unter dem Kreuze, als ihr Mutterherz wie von einem Schwere durchbohrt wurde. Ihr ganzes Leben ging vollständig auf im Dienste dessen, der sie zu seiner Braut und Mutter und Mitgehilfin erwählt. Darum tritt jedes persönliche Interesse in ihrem Leben zurück. Sie kennt nur ein einziges Ziel: den Weltlöser und sein Werk. – Ist es nicht etwas Großes und Gnadenvolles, durch die Blankovollmacht zu einer ähnlichen geistigen Höhenlage und Lebensaufgabe von Gottes unerforschlicher Güte emporgehoben zu sein?“ Wie sehr Blankovollmacht und zweite Bekehrung miteinander übereinstimmen, geht schließlich aus den folgenden Ausführungen Pater Kentenichs hervor: „Wer die Blankovollmacht im rechten Geiste ausstellt, geht in vollkommener Weise auf das Erben und Wünschen und Wollen des ewigen Gottes ein. Nichts von seinem königlich freien Willen möchte er für sich zurückbehalten. In vollständiger Ergebung und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen will er künftig sein Leben gestalten und erleiden.“

Mit der zweiten Bekehrung sind Wirkungen, Früchte verbunden, die heute zwar weithin unbekannt, aber für das Leben und das Apostolat des Christen in der Zukunft unerlässlich sind. Garrigou-Lagrange nennt ihrer zwei: den Beginn der Beschauung des Geheimnisses unserer Erlösung und eine stärkere Einigung mit Gott. Er führt dazu aus: „Die Früchte dieser zweiten Bekehrung bedeuten, wie es bei Petrus der Fall war, den Beginn der Beschauung der großen Geheimnisse des Kreuzes und der Erlösung durch die zunehmende innere Einsicht. Sie wird genährt durch den unermesslichen Wert des Erlöserblutes, das für uns vergossen wurde. Gemeinsam mit dieser beginnenden Beschauung vollzieht sich eine reifere, stärkere, beständigere, von den Regungen der Sinne losgelöste Einigung mit Gott. Darauf läßt sich in der Seele, nach und nach, inmitten aller Drangsal, wenn nicht die Freude, so doch wenigstens der Friede nieder. Er besteht in der Überzeugung, aber nicht mehr einer theoretischen, abstrakten, unklaren, sondern in der festen und lebendigen Gewißheit, daß im Herrschaftsbereich Gottes alles zur Offenbarung seiner Güte bestimmt ist“ (a.a.O., S. 46).

Das im letzten Abschnitt von Garrigou-Lagrange Gesagte bedeutet, daß der Christ durch die zweite Bekehrung einen unerschütterlichen Glauben an die Leitung seines Lebens durch die göttliche Vorsehung erhält. Darum bemerkt Garrigou-Lagrange weiter: „Das sagt auch der hl. Paulus (Röm 8,28): ‚Alles trägt zum Wohl derer bei, die Gott lieben.‘ Ist das nicht die Überzeugung, die die Seele des Petrus und der Apostel nach ihrer zweiten Bekehrung erfüllte und auch die Seele der Emmausjünger, als ihnen der auferstandene Herr größere Einsicht in das Geheimnis des Kreuzes gab; O ihr Menschen ohne Einsicht, deren Herz so langsam ist, alles das zu glauben, was die Propheten gesagt haben“ sagte er zu ihnen. „Mühte nicht Christus all dies Leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen?“ und, indem er bei Moses anfieng und alle Propheten durchging, erklärte er ihnen alles, was in den Schriften von ihm gesagt worden war (Luk 24,25). Sie erkannten ihn wieder am Brechen des Brotes. Das, was den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus geschah, muß auch uns geschehen auf unserem Weg zur Ewigkeit, wenn wir nur sind“ (a.a.O., S. 47).

Im Dienste der zweiten Bekehrung, und das heißt: im Dienste der Hinführung zur Beschauung und lebensmäßigen Einigung mit Gott muß letztlich alle Theologie stehen. Die Theologie hat die Aufgabe, „den tiefen Sinn des Evangeliums zu verstehen. Aber je mehr sie erkennend voranschreitet, desto mehr muß sie sich in einem gewissen Sinne verstrecken; sie muß, wie der hl. Johannes der Täufer, nachdem er den Herrn verkündet hatte, ein wenig verschwinden. Sie hilft den tiefen Sinn der Offenbarung, der in der Schrift und in der Tradition enthalten ist, zu finden, und wenn sie ihn gefunden hat, gehört es sich, daß sie zurücktritt. Um Kathedralen zu erneuern und zubehauene Steine zu ergänzen, muß man ein Gerüst bauen. Wenn aber die Steine wieder eingesetzt sind, wird das Gerüst weggenommen, und die Kathedrale erscheint von neuem in ihrer ganzen Schönheit.

Die Theologie dient auch dazu, uns die Festigkeit der Grundlagen des dogmatischen Aufbaus, die Sicherheit seiner Struktur, das richtige Verhältnis seiner einzelnen Teile zu zeigen, und wenn sie uns eine Ahnung davon verschafft hat, verschwindet sie vor der übernatürlichen Beschauung, die aus dem durch die Gaben erleuchteten, mit der Liebe geeinten, tief eindringenden und verkosenden Glauben stammt" (a. O., S. 47 f.).

Wiederum mögen wir hier einen kurzen Blick auf Pater Kenenich werfen und damit unsere Ausführungen schließen. Bei Pater Kenenich konnte man immer sehen, wie seine durchaus hohe Theologie im Dienste der Gottergriffenheit stand und von dieser gelenkt wurde. Beides ist zu erklären aus der Beschauung, die ihm als Frucht der zweiten Bekehrung zuteilgeworden war. Er war der Prophet des Göttlichen für die Zukunft des Christentums. Gottesliebe ließ ihn auf der ganzen Linie über alle Eigenliebe weit hinausstreben und befähigte ihn, allen in ihren jeweiligen Anliegen zu dienen. Während er alle – auch alle Einzelgemeinschaften – anregte, sich über ihre Eigenintereessen hinaus förderativ zu verbinden, war er selbst das gelebte Vorbild dieser sich selbst überschreitenden Liebe, in der das eigene Ich zurücktritt, um ganz auf die anderen einzugehen. Ein förderativ strukturiertes Werk braucht in sich geschlossene Einheiten. Zugleich aber müssen diese über sich hinausfinden, um einem höheren Ganzen dienen zu können. Es gibt nicht nur die persönliche Eigenliebe des Einzelmenschen, die durch die zweite Bekehrung überwunden werden muß, es gibt auch eine kollektive Eigenliebe, die Hindernis sein kann für das volle Durchbrechen der Beschauung in der Verwirklichung eines apostolischen Weltverbandes.

Nur die übernatürliche Liebe, die sich auf der Höhe der Beschauung in Individuum und Gemeinschaft durchsetzt, garantiert ein Überschreiten der engen Grenzen jener Eigenliebe, in der Katharina von Siena wie Garrigou-Lagrange das Hindernis für die zweite Bekehrung sehen. Unser Prophet des Göttlichen ist ein leuchtendes Vorbild dieser wahrhaft göttlichen Liebe und Selbstlosigkeit, mit der er sich hingepflegt hat. Es war ein Opfer seiner selbst für die anderen. Dadurch ist er die vorweggenommene Erneuerung der Kirche für die kommende Zeit.

Der Heilige Geist in der Frohbotschaft von der Verkündigung (Lk 1)

Predigt am Immaculata-Fest 1977

Von Prälat Joseph Schmitz

„Voll Freude bin ich und frohlocke im Herrn, in meinem Gott jubelt auf meine Seele. Denn er hat mich angetan mit dem Gewande des Heiles, in den Mantel der Gerechtigkeit mich gehüllt – wie eine Braut mich geziert mit edlem Geschmeide.“ So jubelt die Liturgie über die Immaculata mit den Worten aus dem Propheten Isaias Kap. 60.

Unsere Immaculata-Überlegungen der letzten Jahre wollen ein Grundanliegen des Vaters unserer Familie festhalten, immer von neuem entfalten und vertiefen: Virgo Immaculata. Oft und oft kam er in seinen Vorträgen darauf zurück. Er sieht in der Immaculata das Urbild des Menschen; es fordert, je stärker das Zerrbild vom Menschen in der Welt in Erscheinung tritt, um so mehr das Nachbild in uns. Jeder mag ein originelles Marienbild haben, niemand aber darf dabei die Züge der Immaculata übersehen,“ so meinte Pater Kenenich einmal. Das Urbild vom Menschen in Gott vor aller Zeit, die herrliche Konzeption vom Menschenbild, leuchtet wieder auf in Maria, nachdem es in der Urstunde entstellte worden war. Dieses Urbild, das der Vater in seinem Eingeborenen Sohn, dem göttlichen Worte, von Ewigkeit her schaute und wonach er den Menschen bilden wollte, ließ er wieder neu erstrahlen in der Gottesmutter. „In Adam und Eva schenkte der gütige Gott vor dem Sündenfalle das donum gratiae, das Geschenk der heiligmachenden Gnade, und das donum integratatis, die Gabe der Unversehrtheit oder des Freiseins von unordentlicher Begierlichkeit. Durch die Erbsünde ging beides für die ganze Menschheit verloren. Der Heiland gab uns durch seinen Erlösungsstod das donum gratiae, die heiligmachende Gnade, zurück und stellte uns die Aufgabe, mit seiner Hilfe das donum integratatis zurückzuzerobern. In vollendeter Weise wird sie gelöst in der Visio beata. Hier auf Erden bleibt dieses große Ziel immer ein Ideal, das im Diesseits nur in bescheidenem Maße verwirklicht werden kann. Der hier auf Erden erreichbare Grad der Unschuldlichkeit setzt immer einen umfassenden und tiefgreifenden Reinigungsprozess voraus“ (Pater Kenenich). Darum beten wir oft und oft: „Sei gegnädigt, Maria, um deiner Keinheit willen bewahre rein meinen Leib und meine Seele. Öffne mir weit dein und deines Sohnes Herz.“ Mit solchem Gebet und vielen Darlegungen ist vom Gründer allen Schönstarkkindern ein Heilmittel, ein Sehnsucht nach Immaculata-Geist in die Seele gebrannt. Darum freuen wir uns insgesamt auf diesen Festtag im Advent, der wie ein heller Sonnenstrahl inmitten des Winters aufleuchtet.

So war das Anliegen unserer Überlegungen in den ersten Jahren: Was ist Immaculata-Geist und -Haltung? Dann schauten wir auf die Gestalt Mariens, der Immaculata, in ihrer übergeschichtlichen, kosmischen Bedeutung, in ihrer Stellung zu den Mächten der Weltgeschichte. Die Frohbotschaft am Immaculata-Tag, das goldene Evangelium von der Verkündigung, das uns die neue Eva, das unverdorbene Konzept, aufleuchten läßt, belehrte uns über die Jungfräulichkeit der Gottesmutter: „Uns gegeben, uns geboren, uns gegeben aus der Jungfrau keusch und rein“, die Wahrheit, die heute vielfach nicht mehr geglaubt wird, selbst in Reihen solcher, die sich noch zur Kirche rechnen. In Maria, der Jungfrau, wurden zuerst die großen Geheimnisse der Trinität und der Menschwerdung geöffnet. Wir wissen, daß der hl. Thomas meint, daß eigentlich die ganze Glaubenslehre in diesen beiden Geheimnissen enthalten ist: das Geheimnis von der Heiligsten Dreifaltigkeit und das Geheimnis von der Menschwerdung. Sodann brachte uns die Frohbotschaft von der Verkündigung die große Christuswahrheit: wahrer Gott und wahrer Mensch, wieder deutlich zum Bewußtsein: „Das Heilige, das aus dir geboren wird, wird Sohn Gottes genannt werden.“ Wie sehr ist diese Wahrheit wieder angefochten und umstritten! Im letzten Jahr kam Mariens Frohe Botschaft selber zu Worte im Magnificat als dem Lied auf die Vorsehung des gütigen und allmächtigen Vaters, des Waltens Gottes in der Welt- und Heilsgeschichte wie im eigenen Leben. All das zeigt uns in einer Zeit der großen Verwirrung Maria als Mutter des Glaubens und der Glaubenden. Sie ist das „goldene Buch“, ein lebendiger Katechismus, in dem alle großen Glaubensausagen erfahren und erkannt werden können.

Sie will auch diesmal einen Strahl aus der Heilsoökonomie Gottes aufleuchten lassen: die Welt des Heiligen Geistes.

I. Der Bericht des hl. Lukas über die Menschwerdung (Kap. 1 und 2) ist ein *Loblied auf den Heiligen Geist*. Die Szene der Verkündigung in Nazareth und bald darauf die Begegnung der beiden gesegneten Mütter, Maria und Elisabeth, wird in auffällender Weise vom Heiligen Geiste bestimmt.

1. Was in der heimlichen Kammer von Nazareth geschah, ist das Aufleuchten des allgemeinen katholischen Lichtes über der Welt. Weil der Sohn des Vaters sich vom Heiligen Geist in einen menschlichen Schoß tragen läßt, öffnet sich der Himmel auf neue Weise und offenbart ein dreifaltiges Leben in Gott. Vom Vater, der unsichtbar im Hintergrund bleibt, geht alles aus, nicht Er wird Mensch, sondern Er sendet seinen ewigen Sohn; der Sohn aber läßt sich verfügen; deshalb ist aktiv der Heilige Geist, der den Willen des Vaters vollzieht und den Sohn dort hin trägt, wo dieser Wille, wie im Himmel so auf Erden, sich erfüllen kann. Gottes innere Lebendigkeit erschließt sich bei der Menschwerdung vollkommen deutlich in den drei Antworten des Engels: „Der Herr (der Vater) ist mit dir, du wirst den Sohn des Allerhöchsten gebären, der Heilige Geist wird dich über-schatten.“ Alles geht vom Heilratschluß des Vaters aus, auch in Gott, insofern der Sohn und der Geist aus seiner unordenklichen fruchtbaren Güte ausgehen.

Dieses Aufquellen der Urgüte des Vaters wird auch sichtbar durch das Kommen Christi in die Welt, durch die ewige Wahl im Schoße des dreifaltigen Gottes, in der Er den Menschen dazu bestimmt, „dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden“. Dieser Mensch wird auch besiegelt sein mit dem Heiligen Geist. Der Sohn aber, der die Urgüte des Vaters der Welt begründlich macht, beginnt keine Aktion aus eigener Initiative. Am Anfang von allem Wirken steht für ihn der Gehorsam. Er läßt sich ganz vom freien Willen des Vaters verführen. Der ihn trägt und treibt, ist der Geist, der Geist des sendenden Vaters und des gehorsamen Sohnes, der Geist also, der im Tragen und Treiben sowohl aktiv wie gemeinsam ist. Er wird auf der ganzen Wegstrecke durch die Welt dem Sohn den Willen des Vaters vorhalten und dabei in seiner geisthaften Weise am Gehorsam des Sohnes teilhaben (s. H. Urs von Balthasar).

Aber das „Wort“ soll ja Mensch werden. Das ganze Heilsgeschehen ist keine innergöttliche Sache. Menschwerden heißt, Kind einer Mutter werden, die ihr volles menschliches Ja-Wort sprechen muß zu dem Geschenk, das ihr der himmlische Vater macht durch den Heiligen Geist.

2. Maria „machte sich ellends auf“, um ihre Base zu besuchen. Dieser Aufbruch ist ein Folge ihres Gehorsams an das Wort des Engels, der sie dorthin gewiesen hat. Wir hörten im vergangenen Jahr im Lobpreis der Gottesmutter, was auf dem langen Weg ihr Herz bewegt hat und wie der Heilige Geist in ihr das große Lied, das niemals mehr in der Kirche verstummt, angestimmt hat, den Lobpreis auf die ewige, vorsehende Sorge des himmlischen Vaters.

Vielleicht mag ein laises Bangen Maria erfüllt haben, was ihrer in der ersten Begrenzung mit einem Menschenkind nach der Verkündigung, mit ihrer Base Elisabeth, wohl harren mag. Sie kommt ja nicht allein, sondern trägt etwas in sich, dem sie grundsätzlich voll zugestimmt hat, ohne aber die ganze Tragweite zu erkennen. Sie ist Gefäß, Monstranz des menschgewordenen Wortes und des Willens Gottes. Sie weiß nicht, wie diese Mitte in ihr, um die herum sie jetzt lebt, sich auswirken wird. Sie trägt das, wovon sie selber getragen wird. Und diese Haltung ist schlicht ihr Glaube. Jeder kirchliche Glaube muß sich nach dem inneren ausrichten, der einen größeren Inhalt in sich trägt, als er verstehen kann, und sich deshalb willig davon tragen läßt. Maria betritt das Haus des Zacharias und begrüßt Elisabeth, die alsbald vom Heiligen Geist erfüllt wird und ausruft: „Du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“. Selig, die du geglaubt hast. „Im Heiligen Geist erkennt sie, was ihr widerfährt, im Heiligen Geist staunt sie über das, was auf sie zukommt. „Woher kommt mir dies, daß die Mutter meines Herrn auf mich zukommt.“

Jeder Christ, der lebendig glaubt, staunt zeitlebens im Verstehen und Nichtverstehen des Glaubens, daß ihm Derartiges widerfährt. In jedem Gebet sollte dieses Staunen neu geweckt werden, vor allem, wenn Christsein gewohnheitsmäßig zu werden droht. Können wir noch staunen? Nur dem Staunenden, dem Ehrfürchtigen werden Geheimnisse Gottes erschlossen. Der Heilige Geist zeigt

Elisabeth ganz handgreiflich, warum hier gestaut werden muß, wieso in dieser Person, die sie so gut kennt, das Außergewöhnliche, die „Mutter meines Herrn“, auf sie zukommt. Sie weist selbst darauf hin, „Denn siehe, sobald dein Gruß an mein Ohr klang, frohlockte das Kind vor Freude in meinem Schoß.“ Das Schöne ist hier, daß sie an ihrer eigenen Frucht gemerkt, wie sehr die Frucht Mariens gebenedeit und diese deswegen die Selige ist, „die geglaubt hat, was ihr vom Herrn gesagt worden ist“. Die Gnade in ihr, die während sechs Monaten schon fast gewohnheitsmäßig werden konnte, diese Gnade regt sich leibhaftig in ihr und mahnt sie, daß jetzt neu und erst recht gestaut werden muß. Diese Gnade ist ihr Kind. Nicht sie, sondern das Kind wird als erstes von der neuen Gnade berührt, in die Sendung des Vorläufers eingesetzt, und erst von der Sendung des Kindes und seiner Freude her wird das Glück und Einverständnis der Mutter geweckt. Wie sehr atmet in dieser Szene alles im Heiligen Geist. Nur wer vom Heiligen Geist ergriffen ist, kann immer wieder neu die Geheimnisse Gottes schauen, erfassen, vor ihnen erschauern, vor ihnen staunen. (Vgl. H. Urs von Balthasar, Der dreifache Kranz).

3. Verweilen wir einen Augenblick in der Betrachtung des Wirkens des Heiligen Geistes in der Inkarnation, in der Menschwerdung. Ubersaus feinsinnig ist dieses Wirken vom hl. Lukas dargestellt worden, der auch in den übrigen Texten seiner Frohbotschaft viel vom Heiligen Geist zu berichten weiß bis hin zum großen Pfingstereignis im Coenaculum, das er in der Apostelgeschichte darstellt.

a. In dieser ersten Frohbotschaft der Verkündigung, die wir soeben vernommen haben, wird uns der Bund der Liebe enthüllt. Der Vater wird als solcher vom Engel nicht genannt. Es ist doch auffällig, daß auf die Frage Mariens, die das Problem der Vaterschaft aufwirft, der Engel erklärt, warum Jesus der Name des Sohnes Gottes zukommen wird. Er weist hin auf die übernatürliche Zeugung des Sohnes aus dem Vater als Zeichen: „Er wird Sohn des Allerhöchsten heißen“, nennt aber den Vater nicht. Er sagt, daß die Menschwerdung im Schoße der Jungfrau durch die Herabkunft des Heiligen Geistes geschieht. Das ist vom hl. Lukas sorgfältig so dargestellt, und darin enthüllt sich uns eine besondere Seite der Menschwerdung. Sie vollzieht sich nicht einfach aus dem Willen des Vaters, der seinem Sohn menschliche Natur gab im Einverständnis mit ihm, sondern die erste Ankunft Gottes ist die des Heiligen Geistes. Er wird auf Maria herabkommen wie eine „Wolke“, sagt die Schrift in bildhafter Sprache. Er wird so die wunderbare Empfängnis bewirken.

Durch den Heiligen Geist also gibt der Vater den Menschen seinen Sohn und durch ihn schenkt sich das göttliche Wort, der ewige Sohn des Vaters, uns, durch ihm wird er zu einem Glied der Menschheit. Was will das besagen? Diese besondere Einwirkung des Heiligen Geistes ist ein Werk der Liebe. Der Heilige Geist war nicht an der ewigen Zeugung des Sohnes beteiligt, sie war einzig das Werk des Vaters; und nicht die Liebe des Vaters zum Sohn hatte im eigentlichen Sinne diese Zeugung bewirkt, sondern es handelt sich ja um eine Zeugung in der Ord-

nung des Erkennens. Der Sohn ist der Logos, das ewige Wort, der Abglanz des Vaters. In der irdischen Zeugung Christi spielt demgegenüber der Heilige Geist eine Hauptrolle, da er die göttliche Person ist, der diese Zeugung zugeschrieben wird. Der Grund dafür ist, daß diese unter dem Geheiß der Liebe steht und daß sie die vornehmste Gabe Gottes an die Menschheit ist.

Die Herabkunft des Heiligen Geistes über Maria der Jungfrau bezeichnet uns so den tieferen Sinn der Menschwerdung. Es ist der Sohn, und zwar Er allein, der Mensch wird. Er, das ewige, vom Vater ausgesprochene Wort, kommt, um uns vom Vater zu sprechen. Er kommt, um uns von ihm nicht nur durch seine Lehre, sondern durch alles, was Er ist, zu künden. Denn das vollkommene Abbild des Vaters spiegelt Er in seiner ganzen Art zu sein und zu handeln, und er offenbart uns den Vater in seinem menschlichen Anlitz. „Wer mich sieht, sieht auch den Vater.“ Er kommt durch das Wirken des Heiligen Geistes, denn das letzte Ziel der Menschwerdung besteht nicht darin, uns das lebendige Anlitz Gottes vor Augen zu stellen, sondern das letzte Ziel ist, uns für seine Liebe zu öffnen. Wie schön auch diese Offenbarung des Vaters durch den Sohn schon in sich selbst sein mag, sie ist nicht das wesentliche Ziel der Menschwerdung. Die göttliche Wahrheit kommt nur getragen von der göttlichen Liebe und zur gänzlichen Entfaltung dieser Liebe zu uns. Der menschgewordene Sohn Gottes ist Gott, der sich uns zeigt, aber mehr noch ist Er Gott, der uns liebt. Im Leben Jesu sollte das Herz mehr zählen als das Anlitz, die Selbsthingabe mehr als die Auslegung der Lehre. Christus ist in der Tat das Werk des Geistes der Liebe, jener Person, die das Herz Gottes oder die Gabe Gottes ist.

Hier stehen wir vor der Wahrheit, die wir nicht genug durchdenken können. Der Heilige Geist ist die Liebe des Vaters, das Herz des Vaters, die Liebe des Sohnes, das Herz des Sohnes, und Er ist seine eigene Liebe. Er ist das innerste Innen des dreifaltigen Gottes, und dieses innerste Innen des dreifaltigen Gottes, sein Herz, wenn wir so sagen dürfen, vereinigt sich mit der Menschheit, vereinigt sich in Jesus Christus in der Erlösung mit der gesamten Menschheit und mit dem einzelnen, Er ist das innerste Innen unseres Innen. Ein tiefes Geheimnis! Wir beten mit Recht: „Heiliger Geist der Liebe des Vaters und des Sohnes, der du das göttliche Herz im Schoße der jungfräulichen Mutter gebildet hast, der du mit deinen sieben Gaben auf ihm ruhest, der du die Gottesmutter als ein Wunder über allen Wundern zu deinem Werk und Werkzeug machtest, du bist das Herz des Vaters, in dir verschenkt er sich ganz in der Liebe; du bist der, der die ganze Schöpfung zur Vollenendung führt, heimwärts zum Vater in einem Kreislauf der Liebe. Reiß mich hinein in den Strudel dieser Liebesvollenendung!“ Das ist eigentlich der letzte Sinn dessen, was wir so gerne das Liebesbündnis mit dem Heiligen Geist nennen. Der Vater bleibt im Hintergrund, der Sohn soll von ihm künden, sein Anlitz zeigen, aber der Heilige Geist soll uns für seine innerste Liebe öffnen. Wie sehr brauchen wir diese Kraft des Heiligen Geistes: die Liebe. Das mag ein Geschenk sein des Immaculata-Tages heute!

b. Die Frohbotschaft des „Goldenen Evangeliums“ offenbart uns das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit. Zum erstenmal in der Heiligen Schrift wird es hier klar ausgesprochen: Der Herr ist mit dir; du wirst einen Sohn empfangen; der Heilige Geist wird über dich kommen. Die Immaculata-Jungfrau wurde gewürdigt, dieses Geheimnis für die Menschheit zum ersten Mal ausdrücklich aufzunehmen. Jungfräulichkeit und Immaculata-Geist ist der Mutterboden für tiefe Gotteserkenntnis. „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen.“ Diese Wort ist gemeint von der Grundhaltung des Herzens, das einfüchtig sich Gott öffnet und das lauter und klar ist. Immaculata-Geist ist Geöffnet-Sein nach oben, Abgeriegt-Sein nach unten; ist Frei-Sein für Gott, Losgelöst-Sein von allem Widergöttlichen.

Hier haben wir unsere Sendung, vom Vater der Familie so sehr erstrebt, erbeter und - soweit es in seinen Kräften stand - erfüllt: diesen Mutterboden für den Glaubensgeist zu schaffen. Paulus schildert im 1. Kapitel des Römerbriefes die furchtbare Lage der damaligen Welt: Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit, Verwilderung des Herzens, die die Menschheit zugrundegerichtet. Die Erlösung beginnt mit dem ganz „Neuen“, mit der Immaculata-Jungfrau. Erlösung kommt immer wieder, wenn eine Immaculata-Jungfrau da ist, die sich Gott öffnet und die Botschaft annimmt, um sie der Welt weiter zu geben.

Hier erfahren wir heute ein Leid und eine Aufgabe. Ein Leid: Manche jungen Menschen, die mit ehrlichem Herzen, Wollen und Lieben zu unseren Eliteneigenschaften, zu unseren Verbänden kommen wollen, sind nicht selten in dieser Hinsicht verwundet und können so der satzungsmäßigen Forderung nicht entsprechen. Eine schwierige Frage für alle verantwortlichen Oberen und Beichtväter stellt sich hier. Es ist schon ein großes Leid, wenn eine nach allen Seiten qualifizierte Berufung sich uns zeigt, die aber durch eine solche Schwierigkeit irgendwie in der sexualisierten Atmosphäre ringt um heute, vielleicht sogar ohne persönliche Schuld, angeschlagen ist.

Eine Aufgabe: Wir tragen Sorge für die Immaculata-Atmosphäre in der Familie, in der Kindheit, in der Jugend. Sie kann nur gedeihen in der Luft des Heiligen Geistes, in zäher, entsprechend gepflegter Herzhait und in gesunder Ehrfurchtserziehung. Sie kann gedeihen nicht zuletzt im Gebet. „Um der Reinen willen, die sich opfern, rettet Gott ein ganzes Volk.“ Das sollte immer mit-schwingen bei unserem Gebet um Berufungen. Das Lieblingsgebet unseres Gründers in dieser Hinsicht: „Sei gegnügt, Maria, um deiner Keinheit willen bewahre rein meinen Leib und meine Seele. Öffne mir weit dein und deines Sohnes Herz“ sollte fürbittwaise für unsere arme nachkommende Jugend gebetet werden.

Immaculata-Geist und Enthüllung des Dreifaltigkeitsgeheimnisses gehören zusammen. Je tiefer und feiner dieser Geist in uns ausgeprägt ist, um so mehr werden wir bereit für die Gabe der Beschauung, werden wir bereit, im Heiligen Geist, wenn auch unter dem Schleier, Gott tief in seiner großen Herrlichkeit in

unserem Leben zu erfahren. Welch eine schöne Bitte am Immaculata-Fest, dessen Geist geschenkt zu bekommen!

II. *Der Heilige Geist und Maria bestimmen die Zukunft, die kommende Heiligungssunde, auch heute ist Pflingsten, wo sich die Menschwerdung von Nazareth und Bethlehem ausweitet in das Corpus Christi Mysticum hinein, in den geheimnisvollen Leib Christi, den fortschreitenden, durch die Zeit wirkenden Christus in der Kirche.*

1. Da beobachten wir zunächst eine eigenartige Erscheinung, die sogenannten Pflingstbewegungen in Amerika als Pflingstbewegung oder Pflingstertum, ist seit 1968 in Amerika auch eine Bewegung dieser Art innerhalb der katholischen Kirche entstanden, jedenfalls in Kreisen, die sich zur katholischen Kirche rechnen wollen. Die amerikanischen Bischöfe haben nach einiger Prüfung dazu Stellung genommen. Sie wollen diese Erscheinung in der katholischen Kirche wohl unterschieden wissen von dem Pflingstertum und der Pflingstbewegung. Ob das weitlich gegliedert und durchführbar ist, muß sich noch zeigen. Es waren mehrfach in den letzten Jahren große Versammlungen aus verschiedensten Gemeinschaften nicht nur der katholischen Kirche, sondern auch der Pflingstler und der Pflingstbewegung. Man glaubt wohl auf diesem Weg noch stärker dem ökumenischen Gedanken dienen zu können. Die amerikanischen Bischöfe gehen von der Tatsache aus, daß es immer in der Kirche charismatische Gaben gegeben hat. Ob sie aber etwa in der Sprachengabe, der sogenannten Glossalie, von St. Paulus an die Gemeinde von Korinth damals schrieb (1 Kor 12), von besonderer Bedeutung ist? Jedenfalls gilt hier, ernst die Geister zu prüfen. Wie die Bischöfe lauten, handelt es sich jeweils um einen überaus starken Enthusiasmus, der nicht nur einzelne ergreift, sondern ganze Gemeinschaften. Ist es wirkliche Ergriffenheit von Gott, Enthusiasmus, d. h. „in Gott sein“, oder ist es – was nahe liegen kann – eine mehr psychisch starke – nicht im Sinne negativer Art wertende – Erregbarkeit? Es bleibt sogar die Möglichkeit, daß auch der Widersacher Gottes, der immer wieder alle guten Gaben zu entstellen sucht, sich solcher Ererscheinungen bemächtigt. Über dieses Phänomen sind in der letzten Zeit manche Bücher erschienen, in denen von katholischen wie nichtkatholischen Theologen Stellung bezogen wird. Man sagt, viele Menschen seien auf diese Art religiös erweckt worden, besonders junge Menschen seien geheilt worden von Drogensucht, von Areligiösität usw. Die Frage ist: Führt diese Pflingstbewegung wirklich zur Kirche? Schon in der Urkirche von Korinth mußte Paulus darauf hinweisen, daß die Gnadengabe nur in der Kirche sich richtig entfalten könne. Man darf nicht die Gefahr übersehen, die da und dort auch ausgesprochen wird, von einer „überkirchlichen“ neuen Religion. Diese ist sicher nicht im Geiste der Offenbarung und der Verkündigung der Kirche möglich. Es ist also zu fragen:

Wie stehen diejenigen, die an einer solchen Fingstbewegung sich beteiligen, zur Kirche? Führt sie wirklich zur Kirche hin, zum lebendigen Christus? Ein besonderes Kennzeichen ist die Anerkennung und Verehrung Mariens. Wo sie nicht ist, ist auch nicht der Heilige Geist.

Auch in unseren Reihen wurde da und dort die Frage gestellt: Soll man sich die Hände aufliegen lassen, wie es bei diesen Versammlungen geschieht, um durch die sogen. „Geistraufe“ mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden und dadurch eventuell die Sprachengabe zu bekommen. Mir scheint, die Antwort, die unser Gründer geben würde, ist klar. Er würde das kaum bejahren. Wir sollten hier klare Sicht bewahren und, wie er stets betonte, den ruhigen Weg echt katholischer Annahme der Lehre über den Heiligen Geist und des Lebens aus dem Heiligen Geiste bis zu einem Höchstmaße pflegen; dann werden wir in reicher Fülle Geistesgaben bekommen.

Der Heilige Geist und Maria bestimmen die Kirche der Zukunft. Ein tiefgläubender und klar denkender Exeger, Heinrich Schlier, hat eine gute Darlegung über das Wirken des Heiligen Geistes, wie es im Neuen Testament uns begegnet, geboten. Am Schluß gibt er eine Zusammenfassung über dieses herrliche Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und durch den amtlichen Dienst der Kirche sowie in den einzelnen Seelen und weist dann hin auf die außerordentlichen Gaben, die in der sogen. Geistbewegung besonders angesprochen sind. Er sagt: „Der Heilige Geist läßt sich auch herab in außerordentlichen Geistesgaben, die ihre Wahrheit darin erweisen, daß sie in Übereinstimmung mit dem Glauben und der Ordnung der Kirche, für deren Glieder und deren Nutzung und Erbauung in Liebe wirksam werden.“ Das meinen auch die amerikanischen Bischöfe, die dieser Erscheinung offen gegenüberstehen, aber doch darauf hinweisen, daß sie nur im gegebenen Fall fruchtbar werden können unter einer verständigen Führung der Kirche und der mit dem amtlichen Dienste Beauftragten in der Kirche.

2. Der Heilige Geist und Maria bestimmen die Kirche der Zukunft. Vor einiger Zeit kam eine römische Erklärung zur Frage: Kann die Frau die Priesterweihe empfangen? Diese Erklärung wurde selbst in führenden katholischen Frauenkreisen in Deutschland weithin verkannt. Warum wohl? Nicht zuletzt, weil das tiefste metaphysische Wesen der Frau nicht erkannt wird. Die Frau ist in ihrem Wesen ein besonderes Symbol des Heiligen Geistes. Eigentlich müßte man hier das Wort „Weib“ gebrauchen, wenn man dieses Symbol des Heiligen Geistes sehen will. Dieses Wort hat man in unseren Gebeten ausgemerzt, weil es dem Sprachgefühl nicht mehr entspricht, weil darin etwas Verachtendes läge. In der Poesie, in der Sprache der Jahrhunderte hat das Wort „Weib“ im Gegensatz zum Wort „Frau“ für gewöhnlich einen reicheren metaphysischen Inhalt, während das Wort „Frau“ in unserer Sprache zunächst mehr konventionell, sozial-logisch gemeint ist: Mann und Frau (wie „Jugend und Alter“). In dem Wort „Weib“ schwingt noch etwas anderes mit.

Warum dürfen wir gerade im Wesen der Frau ein Sinnbild des Heiligen Geistes sehen? Wenn wir glaubend hineinschauen in das innergöttliche Leben, an den Austausch der drei Personen denken, an die Gegensatz-Beziehungen Vater, Sohn und Heiliger Geist, dann läßt sich vom Heiligen Geist eine dreifache Aussage machen. Zunächst: Der Heilige Geist ist die personhafte Liebesgabe des Vaters und des Sohnes, mit der sie sich gegenseitig beschenken. Der Vater schenkt dem Sohn ganz die Liebe, der Sohn schenkt dem Vater ganz die Liebe. Sie beschenken sich ständig mit dieser Liebesgabe, dem Heiligen Geist. Sodann: Der Heilige Geist ist das personhafte, empfangende, liebende Hingebensein dem Vater und dem Sohn gegenüber; das heißt, der Heilige Geist empfängt alles vom Vater und vom Sohn, und so lebt er empfangend, liebend hingegeben im Schoße des dreifaltigen Gottes. Ein Drittes: Der Heilige Geist ist auch die personhafte Verschenkbarkeit, Gebewilligkeit und die Gabe Gottes seiner Schöpfung gegenüber.

Vielleicht wird man denken: das sind allzu subtile Gedanken. Doch ist es bei ruhigem Nachdenken nicht schwer, diese mitten ins Leben hineinzustellen. Wenn wir fragen, welches Geschöpf am meisten diese Eigenart des Heiligen Geistes widerspiegelt, dann steht vor uns die Frau, besonders die Frau, die Gesegnete unter allen Frauen ist. Sie hat die göttliche Urdee vom Menschen in geschöpftlich vollkommener Weise verwirklicht. Sie stellt in ausgeprägter Weise das Wesenhafte der Frau dar, nämlich das Empfangende. Jetzt hören Sie wieder: Der Heilige Geist ist das personhafte Empfangen, Er läßt sich mit der Liebe zwischen Vater und Sohn beschenken. Maria ist, wie sie selbst in Lourdes gesagt hat, als Bernadette sie nach dem Namen fragte, die „Unbefleckte Empfängnis“. Das will heißen, sie ist ganz selbsterschlossen und offen, empfänglich in der Hingabe vor Gott. Sie wissen, damals hat man gemeint, als Bernadette ihrem Pfarrer die Namen sagte, das könne die Gottesmutter nicht gesagt haben, sie habe wohl gesagt: Ich bin die unbefleckte Empfängene. Und doch war es so. Sie ist die Empfängnis in Person, die Bereitschaft des Aufnehmens in Person. Das aber ist gerade die eine Seite des Wesens des Heiligen Geistes: aufnehmende Bereitschaft. Dadurch verschenkt sich die Frau in gleicher Weise an Gott und wird befähigt, sich auch an die Menschen zu verschenken. Indem sie so Hingabe an Gott ist, das Empfangene ist, wird sie fähig zu verschenken der Hingabe an die Menschen. Es kommt bei diesem Symbol des Heiligen Geistes im Wesen der Frau die Sinnbildlichkeit aus der Eigenschaft und Tätigkeit hinzu, die wir dem Heiligen Geiste zuschreiben, die Verschenkbarkeit, Gebewilligkeit, die seine Besonderheit ist. Selbstverständlich wirken alle drei Personen in Gott immer gemeinsam in der Tätigkeit nach außen, aber wir schreiben den einzelnen Personen Tätigkeiten besonders zu, z. B. dem Vater die Erschaffung, dem Sohne die Erlösung. Was schreiben wir nun dem Heiligen Geiste zu? Ihm sind die Werke der Liebe zugeordnet! Oder der Heilige Geist ist die alles Leben weckende, pflegende und hütende göttliche Liebe. Ja, wir könnten einmal den

Ausdruck gebrauchen: Der Heilige Geist ist die Ur-Mütterlichkeit. Gott ist Vater und Mutter zugleich. Im Heiligen Geist kommt gerade diese Ur-Mütterlichkeit zum Ausdruck. Nehmen Sie einige Texte der Hl. Schrift in diesem Sinne, z. B. im Schöpfungsbericht: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“; alles ordnend, weckend und belebend, eine ur-mütterliche Tätigkeit. Oder jene Stellen in den Psalmen, wo es heißt, wir sollen uns bergen im Schatten der Fittiche Gottes. Ein Wirken des Heiligen Geistes ist das Behüten. Oder Gott verleiht seine Liebe mit der Liebe einer Mutter: „Wenn auch eine Mutter des Kindes ihres Schoßes vergäße, Ich will doch deiner nicht vergessen, Ich habe dich in meine Hand geschrieben.“ Oder: „An der Brust wird man euch tragen, auf den Knien wird man euch liebosen. Wie eine Mutter ihr Kind lieb hat, so will Ich euch trösten.“ Sehen Sie, das ist die Ur-Mütterlichkeit Gottes, und dieses Ur-Mütterliche Gottes kommt uns nahe im Heiligen Geiste. Auch im Neuen Testament begegnen wir diesem Bild, etwa von der Henne und ihren Küchlein: „Wie oft habe Ich euch sammeln wollen, aber du hast nicht gewollt.“ Oder in der Geheimen Offenbarung: „Gott wird jene Träne abwischen von ihren Augen.“ Müssen wir so auch das Wort des hl. Paulus verstehen: „Be-trübt doch nicht den Heiligen Geist“? So ist wohl auch das Wort von der Sünde wider den Heiligen Geist zu deuten. Es ist schon eine Ungehörlichkeit, wenn einer sich gegen Gott erhebt. Aber wenn einer gegen die mütterliche, zärtliche Liebe andauernd sich sperrt, der – so sagt der Herr – kann keine Vergabung finden. Er will sagen: Solange diese Haltung nicht aufgegeben wird, sich gegen die zärtliche Mütterlichkeit Gottes im Heiligen Geiste zu sperren, kann er den Weg zu Gott nicht finden.

Wenn wir diese Gedanken überlegen, geht uns da nicht doch einiges auf über Wesen und Aufgabe der Frau im Lichte des Heiligen Geistes? Muß die Frau nicht eine Hüterin der Geistigkeit im Menschen sein? Wenn die heutige Kultur so weithin seelenlos geworden ist, dann bedeutet das, daß die Frau nicht mehr die ihr gegebene Sinnbildlichkeit des Heiligen Geistes hinreichend entfaltend, nämlich „ganz Seele sein“. Wie der Heilige Geist den Glanz und die Schönheit des dreifaltigen Gottes darstellt, so muß auch die Frau Hüterin echter, wahrer Schönheit sein. Wahrheit, Gutes und Schönes gehören zusammen. Aber eine echte Schönheit! Wie ist das heute in Verwirrung geraten! Eine die Schönheit, die ihr wesensgemäß ist und die etwa der Schönheit derer entspricht, von die L-turgie sagt: „Ganz schön bist du, Maria!“ Hier haben wir also das Sinnbild des Heiligen Geistes vor uns in der Gottesmutter.

Wir sprechen in der letzten Zeit mehr und mehr davon, „Herz der Welt zu sein“. Nun schauen wir auf die Gottesmutter in ihrer Stellung im geheimnisvollen Leib Christi. Welch einen Platz hat sie da? Corpus Christi Mysticum: Christus ist das Haupt, wir die Glieder, der Heilige Geist ist die Seele, die Gottesmutter ist das Herz. Was will das heißen? Sie hat einen Platz ganz im Inneren dieses geheimnisvollen Leibes, nicht im Äußeren. Petrus, die Apostel haben ei-

nen Platz im Äußeren, haben ein sichtbares Amt, nehmen teil am stellvertretenden Haupt. Die Gottesmutter nicht, sie hat die Herzfunktion, die besonders wichtige Funktion, die tätig sein muß, wenn es Lebenskraft geben soll. Das Herz pumpt das Blut durch den ganzen Organismus, und wenn es wieder zurückfließt in das Herz, wird es gereinigt und wieder in den Kreislauf hineingepumpt. Steht das Herz still, tritt der Tod des Menschen ein; dann ist diese Funktion beendet, er hat kein Leben mehr.

Da erhebt sich nun die Frage: Herz der Welt sein, wie sieht das aus? Mit der Gottesmutter teilnehmen am weltweiten Apostolat in der Kirche, am weltweiten Apostolat, wie es konkreter in unserer Gründung und im Gründer uns nahekommt; am weltweiten Apostolat, das im Dienste der Gottesmutter der Gründer der Familie auf sich genommen und weitergegeben hat. Wie sieht solche Teilnahme praktisch aus? Verstehen wir nun in diesem Lichte unser Jahresziel: „Aus Liebe zur Kirche heiliges Martenland“? Welche Welten tun sich hier auf für die Erziehung wie auch für das praktische Alltagsleben!

Ein Wort unseres Heiligen Vaters Papst Paul, das er am 8. Dezember 1975 zum Abschluß sprach, als er im Petersdom das Pontifikalamt gefeiert hatte; soll auch hier den Abschluß bilden. Der Papst erwähnte, daß ihm ein Gedanke gekommen sei, den er so formulierte: „Er stieg wahrscheinlich in Uns auf, weil Wir daran dachten, daß Wir heute Nachmitag. . . zur Basilika Santa Maria Maggiore kommen wollen. Als Wir daran dachten, daß die Madonna dort als Heil des römischen Volkes verehrt wird. . . , überließen Wir Uns mit offenen Augen einem Traum: Wie schön wäre es, wenn die Muttergottes über Rom und über die ganze Erde einen strahlenden, schneeweißen, reinen Mantel breiten würde, den Mantel ihrer Reinheit, ihrer Unschuld, ihrer Schönheit! Und wir alle hätten, wenn wir aus der Peterskirche herauskommen, eine verwandelte Welt vor Augen, so als läge alles unter einer hellweißen, lichten, himmlischen Decke von geistlichem Schnee. Gewiß, ein Traum, eine Zersreuung beim Erleben des feierlichen Gottesdienstes in der Basilika. Aber ein Traum, der zum Gebet herausfordert: Wir müssen darum beten, daß das Antlitz unserer Erde, heute noch von so vielen Ausbrüchen der Leidenschaften, Laster und Sünden befleckt, wieder schön und rein wird, daß die Würde des Menschen, des Bürgers und des Christen, auf Erden wieder voll zur Geltung kommt. Beten wollen wir besonders am heutigen Festtag, da aus bescheidenem, aber reinem und unbeflecktem Erdtisch jene im Glanze des heiligen Geistes strahlende Blüte aufbricht, die Maria heißt: Symbol, Vorbild und Hoffnung der Unschuld auch für uns! Beten wir also zu der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter!“

Der Weg nach innen (II)

Eine Orientierung zur Meditationsbewegung

Von Johannes Müller

Nach der Formulierung des Religionspsychologen W. Gruhn ist bei der Meditation die „zentrale Ichfunktion“ betroffen, das heißt: nicht nur eine Seite der Persönlichkeit. Alle Wesensseiten des Menschen: Intellekt und Affekt, Denken, Fühlen und Wollen, Bewußtes und Unbewußtes, Phantasie und Vorstellung, Spannungen und Strebungen, sie alle werden mit sämtlichen Bezügen der Seele in Verbindung gesehen zu Gott. Da Meditation auf diese Weise als zentrales Geschehen erscheint, haben sich verschiedene Richtungen der Wissenschaft mit ihr beschäftigt. Einige Erkenntnisse dieser Beschäftigung sollen nachstehend angeführt werden.

I. Meditation im Lichte verschiedener Wissenschaften

1. Aussagen aus dem Bereich der Psychologie

Als wichtigster Beitrag auf diesem Gebiet dürfte die Forschungsarbeit von Carl Albrecht, eines Arztes aus Bremen, anzusehen sein. Bereits 1951 hat er die Ergebnisse seiner Forschung in einem Buch, „Das mystische Bewußtsein“ veröffentlicht. In dieser Sicht entspricht Meditation dem Weg, Mystik dem Endzustand. In der Sprache Albrechts heißt dies: Versenkung und Versunkenheit. Einige Gesichtspunkte zu dieser Entwicklung seien herausgestellt:

a. Während der Versenkung wächst die Tiefendimension der Gefühle, die das Merkmal einer lang anhaltenden Dauer bekommen.
b. Im Verlauf der Versenkung wächst der Zuständliche Bereich des Erlebens an, während der gegenständliche Bereich sich fortlaufend entleert. „Die Versunkenheit ist ein ungeteiltes Selbstmessen des Ichs, ist das Erlebnis der Ruhe schlechthin.“
c. Das Fühlen ist wahrscheinlich der tragende Grund des Versenkungsverlaufs. Albrecht unterscheidet die „gerichteten Gefühle“ des „Angemutetwerdens“ von den gegenstandslosen Gefühlen des „Zumuteseins“. Die erstgenannten Gefühle treten immer mehr zurück gegenüber einem reinen „Zumutesein“, einer „reinen Zuständlichkeit des Ichs“.

d. Das Erleben wird immer mehr bildhaft. Der Strom des Fühlens formt sich in Bildern aus, die zum Teil auf frühere Wahrnehmungsergebnisse zurückgehen und ganz den Bewußtseinsraum ausfüllen. Frühere Bilder können in späteren Versenkungen jederzeit vergegenwärtigt, aber auch durch andere Bilder abge-

Die Versenkungsbilder unterscheiden sich wesentlich von den Träumen, die ungeordnet, unausgerichtet in selbstständige Teilstücke zerfallen, während die Versenkungsbilder äußerst geordnet das erfühlte Versenkungsgeschehen darstellen. In der *Versunkenheit* kommt jede Bewegung, auch die der meditativen Bilder und der Gefühle, zur Ruhe, die Albrecht als „klare stehende oder leere Ruhe“ bezeichnet. Die Innenschau ist weder ein Wahrnehmen noch ein aktives Denken, sondern ein „Anschauen des Ankommenenden“, das für das Versunkenheitsbewußtsein kennzeichnend ist. Mit dem Begriff des »Ankommenenden« bezeichnet Albrecht eine als außerbewußt gedachte Ganzheit, welche in einer Erlebnisreihe zunehmend bewußt wird.

Auf der Grundlage dieser Forschungsergebnisse hat Willi Massa, der Leiter des Meditationszentrums in Tholey/Saar, ein Schema entworfen, das die verschiedenen Bewußtseinsstufen und ihre Beziehung zur Meditation darstellt.

a. Der Weg der Verinnerlichung geht aus vom rationalen Bewußtsein. Hier herrscht der Intellekt und der Wille, das begriffliche Denken, und eine Trennung von Subjekt und Objekt.

b. Eine weitere Schicht ist das Bildbewußtsein. In diesem Bereich haben die Antriebe, Emotionen und Gestimmtheiten ihre Wurzeln. Die Beziehung von Subjekt und Objekt ist emotional gefärbt.

c. Im Zug der Verinnerlichung dringt das Erleben in die Schicht des Symbolbewußtseins vor. In diesem Bereich hat alles unbewußte Geschehen eine vorrationale Resonanz, bevor es vom rationalen Bewußtsein begrifflich und reflex erfaßt wird. Die Sprache dieser Zone ist das Symbol. In ihm treffen die bedingte Welt und das unbedingte Sein zusammen.

d. Auf dem Weg der weiteren Sammlung geschieht nun die Begegnung mit dem eigenen Selbst. Es ist ein Bereich, in dem das Erleben mit Worten nicht mehr ausgedrückt werden kann. Es zeigt sich eine Einheit von Subjekt und Objekt. In einem letzten Schritt der Sammlung öffnet sich der Mensch für den absoluten Grund des Seins. Religiös formuliert: Der Mensch kann der Nähe Gottes inne werden, Gott begegnen und schließlich mit ihm einswerden. Hier können wir von einer Subjekt-Objekt-Verschmelzung reden.

Die letzten beiden Bereiche sind überational und haben keine adäquate Sprache. Um sich mitteilen zu können, muß sich der Übende vorationaler Bilder oder der rationalen Begriffe bedienen. Daher rührt die Schwierigkeit, diese Erfahrungen zurecht auszudrücken.

Aufgrund dieses Überblickes läßt sich aufzeigen, daß Betrachtung, Meditation und Kontemplation je einer eigenen Bewußtseinsstufe entsprechen.

- a. Der rationalen Bewußtseinsstufe entspricht die Betrachtung. Der Betrachtende beschäftigt sich mit allen seinen Erkenntnisfähigkeiten unter Einsatz seines Intellekts und Willens mit einer Sache. Die Betrachtung richtet sich auf die vielfältigen Aspekte, versucht deren Einheit zu erkennen und in Bezug zum eigenen Leben zu bringen. Am Ende einer Betrachtung steht der Entschluß, und so zu handeln. Kennzeichnend für die Betrachtung ist die wache, kritische Distanz zum Betrachteten. Dieser Vorgang hat die Strukturformel: *Ich beschäftige mich mit etwas.*
- b. Dem Bild- und Symbolbewußtsein entspricht die Meditation. Im Gegensatz zur Betrachtung ist in der Meditation das Ich nicht mehr aktiv, sondern hat seine Aktivität benutzt, um sich in eine Empfangshaltung zu bringen. Im Gegenüber wird nicht das Vielfältige, sondern das Wesentliche beachtet. Diese Vereinfachung drängt zum Umkreisen des Gegenstandes und zur Wiederholung. Zur gleichen Zeit tritt auch die innere Bildhaftigkeit in den Vordergrund. In der Meditation schaut das passiv gewordene Ich die Dinge im Bild, verweilt bei ihm und läßt sich im Verweilen immer tiefer und tiefer ein. Meditation wird so erfahren als Passivität des Ichs unter gleichzeitiger Aktivität der tieferen Seelenschichten. Die Strukturformel für die Meditation lautet: *Ich lasse mich auf etwas ein.* Damit ist ausgedrückt, daß das Ich sich löst und sich in einen Grund einläßt, wobei letztlich der Zustand des Einsseins mit dem Gegenstand eintritt.
- c. Dem Bewußtseinsbereich des geistigen Personseins und des absoluten Seins entspricht die Kontemplation. Sie ist gekennzeichnet durch eine totale Passivität des Menschen. Sowohl die vom Ich gesteuerten Aktivitäten wie auch die aus der Seele selbst aufsteigende Aktivität ist gebunden und hineingenommen in einen Bereich, der gleichsam als aus dem Jenseits der eigenen Psyche kommend erlebt wird. Das innere Geschehen ist gekennzeichnet durch eine Totalität des Erlebens, einer Einheit mit dem, was in ihr erfaßt wird, und durch die Qualität des Lichtes. Kontemplation ist letztlich nicht herstellbar, sondern der Mensch, der sich vorbereitet hat über Betrachtung und Meditation, wird nun in den Grund aufgenommen. Die Strukturformel der Kontemplation lautet: *Ich werde in den Grund eingelassen.* Damit ist ausgedrückt:
- daß es hier um die letzte Wirklichkeit geht, um den Grund des Seins im Grund des geschaffenen Seins, um das Absolute;
 - daß es sich hier um ein Einlassen handelt, nicht um ein Eindringen. Hier wird die Erfahrung lebendig, daß keiner eingelassen wird, der eindringen möchte, aber daß die Wirklichkeit ihn aufnimmt, wenn er sich für das Aufgenommenwerden bereitet.

Einen wichtigen Beitrag zur Wertung der Meditation hat auch die Komplexpsychologie von C. G. Jung erbracht. Für die Reifung der Persönlichkeit ist nach Ansicht von Jung die Bildschiene der Seele von großer Wichtigkeit. Die menschliche Seele ist nach dieser Deutung einem Bildschrein zu vergleichen. Ihr tiefster Grund ist gewissermaßen mit Bildern ausgelegt, die der Mensch nicht gemacht hat, sondern bei seinem Erwachen zu Leben und Bewusstsein bereits vorfindet. Allerdings sind diese Urbilder ambivalent, das heißt: noch offen für Gut und Böse. Nun ist unsere Zeit gekennzeichnet von einer Flut schlechter und oft verderblicher Bilder in Presse und Fernsehen. Als Folge wird die Bildschiene verunstaltet, und das führt zu Resultaten, wie es in der Jugendkriminalität deutlich wird. Von seiten der Wissenschaft wird daher die Wichtigkeit der Bildmeditation immer mehr erkannt, damit die Bildschiene der Seele in guter Weise geweckt und entfaltet wird.

2. Der Beitrag der Philosophie

Die Philosophie bringt zu unserem Thema sowohl grundsätzliche Aussagen wie Überlegungen zu Einzelfragen ein.

Die Meditation oder die Kraft zum meditativen Leben ist etwas allgemein menschliches. Darum wäre jemand, der diese Kraft nicht in sich trüge, nicht als Mensch anzusprechen. Freilich kann die meditative Kraft in einem Menschen mehr oder weniger entwickelt sein.

Je kartvoller sich die Meditation entwickelt, desto reicher wächst durch sie das meditative Leben; dies besagt, daß die Lebensgestaltung des Menschen ganz von Meditation durchdrungen und geprägt ist. Davon kann nicht nur das Dasein eines einzelnen, sondern auch die Eigenart einer ganzen Kultur bestimmt werden. Sicher ist die Kultur des abendländischen Mittelalters weitgehend aus der für jene Zeit kennzeichnenden Meditation geboren.

Meditatives Leben besagt weiter, daß der Mensch erst durch die Meditation in die Fülle des Lebens einget. Einzig durch die Meditation öffnen sich Höhen und Tiefen, die dem Dasein ein unvergleichliches Gewicht und einen unausschöpfbaren Reichtum verleihen.

Eine weitere Aussage der Philosophie beschäftigt sich mit der Struktur des menschlichen Bewusstseins. In den letzten Jahrzehnten wurden maßgebende Grundrichtungen herausgearbeitet, die wir als die gegenständliche und übergegenständliche bezeichnen.

Das gewöhnliche Alltagsbewusstsein ist vorwiegend dem Gegenständlichen zugewandt oder gar gänzlich in dieses verloren. Dies trifft weithin für den Menschen des rechnerischen Zeitalters zu. Darum fehlt ihm in erschreckendem Ausmaß das Organ für das Übergegenständliche, zu dem man ihn erst mühsam hinleiten muß.

Während die gegenständliche Grundrichtung sich dem einzelnen Seienden, das uns in der Welt umgibt, zuwendet, zielt die übergegenständliche Richtung auf den Grund der Dinge oder auf das Sein. Nun sind zwei entgegengesetzte Blickwendungen möglich. Neben der gegenständlichen Blickwendung des alltäglichen Bewusstseins kann der Mensch eine Blickwendung vollziehen, die vom Gegenständlichen zum Übergegenständlichen führt. Dabei wird das Gegenständliche nicht vernie und nicht einmal gänzlich verlassen, sondern lediglich auf seine übergegenständlichen Grund zurückgenommen. Das Leben eines Menschen, in dem die zweite Blickrichtung die Oberhand gewinnt, wird nicht mehr durch das einzelne Seiende, mit dem er ständig zu tun hat, beherrscht, vielmehr ist sein gesamtes Dasein von dem übergegenständlichen, allumfassenden Sein geprägt, mit dem er auch das einzelne Seiende immer tiefer durchforscht. Meditation ist in diesem Zusammenhang die täglich neu zu erringende Blickwendung, mit der der Mensch im Übergegenständlichen Fuß faßt und dort heimisch wird. Wer also wahrhaft zu meditatieren vermag, verlagert den Schwerpunkt seines Daseins in den übergegenständlichen Ursprung alles Gegenständlichen. Meditation bringt das in den Vordergrund, was der gewöhnliche Alltag als Vernachlässigte oder gar Vergessene im Hintergrund läßt. Deshalb verwandelt die Meditation die Grundhaltung zum Dasein, so daß einer nicht mehr an der Peripherie dahinvegetiert, sondern in seinem Kern wahrhaft lebt und von dort her auch die Peripherie belebt. Die darin liegende Bewegung spannt sich vom Teil zum Ganzen, vom Abgeleiteten zum Ursprung, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Zeitlichen zum Ewigen, vom Endlichen zum Unendlichen. In dem jeweils das erste Glied in dem zweiten verwurzelt wird, schreitet der Meditierende aus der Isolierung in die allumfassende Kommunikation oder aus der Zerstreuung in die Sammlung, um in ihr dem Eigentlichen oder Einen zu begegnen, das hinter all dem Vielen west.

Meditation als Rückkehr aus dem Vielen in das Eine ist zuletzt die Rückkehr von den vielen geschaffenen Seienden mittels des unbestimmten Seins zu dem einen absoluten Sein oder dem einen ungeschaffenen Grund. Daß der Mensch diesem begegnen kann, ist mit seinem Wesen gegeben. Thomas von Aquin spricht das mit dem Wort aus: „Homo capax Dei“, „der Mensch ist Gottes fähig“. Die tatsächliche Begegnung aber mit Gott als dem ungeschaffenen Grund vollzieht sich am tiefsten und reichsten in der Meditation, in der sich demnach das Wesen des Menschen erfüllt und durch die er deshalb erst ganz Mensch wird (J. B. Lotz). Eine wichtige Rolle für die Begegnung mit dem Sein und dem absoluten Gott spielt das Symbol. Die Struktur des Symbols ist so geschaffen, daß es Sichtbares und Unsichtbares in sich vereint. Um das Symbol richtig zu erfassen, bedarf es der gegenständlichen und der übergegenständlichen Blickrichtung. Das ist das besondere Anliegen der Meditation. Daher besteht zwischen Meditation und Symbol eine Wechselwirkung. Meditation erschließt den Bereich, in den das

Symbol hineinführen will. Das Symbol vergegenwärtigt aber auch die Fülle, nach der die Meditation sich ausstreckt.

3. Theologie und Meditation

Die natürlich menschliche Meditation findet ihre Vollendung in der christlichen Meditation. Die christliche Gestalt der Meditation trägt diesen Namen zunächst, weil sie Jesus Christus als ihren Erlöser und Vollender verehrt; dann aber auch, weil sie von Christen vollzogen wird. Wie alles Menschliche wurde die meditative Kraft in der Ursünde verwundet, weshalb sie der Erlösung durch die heilende Gnade des Gottmenschen bedarf. So wird ihr der Beistand geboten, der sie nicht nur gegen die Gefahren sichert, denen sie in ihrer vorchristlichen Gestalt immer wieder erliegt, sondern auch zu ihrer vollen Entfaltung befähigt. Dabei zeigt sich, daß Meditation in Wahrheit mehr ist als die durch methodische Kunstgriffe erreichbare Selbsterlösung. Sie stellt sich vielmehr als eine Seite der Erlösung des Individuums aus der Verstrickung der Sünde dar, wobei diese nie ohne die uns von Gott in Christus zukommende Gnade überwunden wird. Christus ist aber nicht nur der Erlöser, sondern auch der Vollender der meditativen Kraft, und zwar durch seine erhebende Gnade, die uns durch ihn als Mittler am Leben des dreifaltigen Gottes teilhaben läßt. Das Christusleben in uns ist uns einzig durch die Offenbarung Gottes zugänglich, die uns die Hl. Schrift und das Zeugnis der Kirche vermittelt, von der wir uns im Glauben ergreifen lassen. Daher geschieht das christliche Meditieren in unserem Hinhören auf Gottes Wort. Ferner beginnt das Christusleben in uns durch die Taufe als Hineinstehen in Christi Tod und als Hineinleben in seine Auferstehung. Von hier aus stellt sich die Meditation als der fortschreitende Vollzug des Taufmysteriums dar, weshalb in ihr dessen Rhythmus wiederkehrt. Dazu wirkt sich in unserer Meditation die Spannung zwischen dem historischen Jesus und dem verkärten oder pneumatischen Christus aus. Die Betrachtung setzt bei dem ersteren als dem uns Gegenüberstehenden an, während die Meditation zu dem letzteren als jenem, der in mir lebt und in dem ich lebe, fortschreitet. Seinem liebenden Zug antwortet die liebende Hingabe, wodurch mehr und mehr mein kleines Leben in sein großes Leben eingeht und aus diesem seine Antriebe empfängt. Meine Individualität bleibt, wird aber in wachsendem Maße von Christus durchstrahlt, so daß er aus mir hervorritt, in mir aufleuchtet. Schließlich ist die Meditation das Werk des Heiligen Geistes, der uns in alle Wahrheit einführt und in uns die Liebe entfacht, die uns mit Christus einträgt, Christus in uns bildet und sein Anlitze aus uns herausformt. Wenn die Meditation bis zur Erluchtung gedehnt und so die tiefste Verinnerlichung erreicht, bietet sie die beste Voraussetzung für das volle Eingehen in Christus, ja sie ist schon dieses Eingehens selbst, wobei freilich noch zahlreiche Stufen

innerer Entwicklung möglich sind. Hier kommt der Sinnrichtung der Meditation das Sakrament der Eucharistie entgegen, in dem der verkörperte Christus den gereinigten Menschen immer reicher mit seiner Fülle begnadet, in seine Herrlichkeit hineinzieht und verwandelt. Damit entspricht die Bewegung, mit der die Eucharistie dem innersten Innen entgegenführt, genau der Dynamik des meditativen Bemühens, die zu dem hinstrebt, der mir innerlicher als mein Innerstes ist (Augustinus).

Aufgrund dieser allgemeinen Aussagen lassen sich einige Gesichtspunkte aufzeigen, die für das christliche Leben wichtig sind.

a. *Meditation und Glaube*: Der Glaube ist ein ganzheitliches, alle Schichten und Kräfte der Person umfassendes Geschehen und Handeln. Es gibt drei religiöse Übungen, die besonders eine Vertiefung des Glaubens bewirken: Meditation, Gebet und Bekenntnis. Diese Vertiefung setzt aber die ethische Läuterung voraus. Bei der Yoga-Meditation wird darauf großes Gewicht gelegt. Der Yoga-Weg kennt acht Stufen. Erst die siebte enthält eigentlich religiöse Elemente. Auch in der alten Kirche wurde der Taufbewerber zuerst auf den Weg der asketischen Läuterung gesetzt. Dann erst wurde ihm die Glaubensformel übergeben. Die Vernachlässigung der inneren Selbsterfahrung kann ein erhebliches Hindernis für den Glaubensakt sein. Hier liegt ein wichtiger Beitrag der Meditation für das Wachsen des Glaubens.

b. *Meditation und Gebet*. In einer allgemeinen Form sagte schon der französische Philosoph Malebranche: „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele.“ In dieser weitestgehenden Form sind Meditation und Gebet miteinander verwandt. Um einen Schwerpunkt aufzuzeigen, läßt sich sagen, daß das Gebet mehr den personalen Bereich der Seele berührt, während die Meditation in der irrationalen Schicht der Seele ihren Sitz hat. Auch die Erfahrung zeigt eine Wechselwirkung von Meditation und Gebet. Die Meditation fördert die Intensivität des Gebetes, während der betende Umgang mit Gott die Selbsterfahrung vertieft und damit der Meditation hilft. In der neueren Gebetsliteratur findet sich daher eine besondere Gebetsart, die diese Wechselbeziehung herausstellt: *das meditative Gebet*. Die Eigenart des Gebetes läßt sich von beiden Seiten her deutlich machen. Unter dem Aspekt des Betens heißt dies: nicht viele Gebete oder Texte sind wichtig, als vielmehr jene Haltung und Sammlung, in der der ganze Mensch anwesend ist. Und von der Seite der Meditation her: Es geht darum, daß Sammlung und Stille nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, sondern um den ganzen Menschen auf Gott hin zu öffnen.

tion zur Befreiung des Geistes vom Leibe, was gewöhnlich mit Selbsterlösung festhält und ihm verwehrt, im All-Einen aufzugehen. Damit strebt die Meditation Hindernis und als Schranke empfunden, die den Menschen in der Individualität 4. Aus dieser Einseitigkeit entsteht eine vierte Gefahr: Der Leib wird nur als

Vorgang sein Selbst.
 gentlich sich selbst verwandelt und erhöht zurück, eher verliert er in diesem kurz, ja sie wird ausgelöscht. Deshalb empfängt er aus der Meditation nicht ei- Absoluten verschlungen. Vor allem kommt die Eigenperson des Menschen zu Dinge und auch der Mensch nicht ihren eigenen Stand, sondern werden vom vorgehen von allem wird nicht als Schöpfung bestimmt. Daher gewinnen alle sprung von allem vor. Doch dieses Absolute bleibt unpersönlich, und das Her- entdeckt man einen positiven Gehalt und dringt so zum Absoluten als dem Ur- ständlichen Abgrund, der bei der zweiten Gefahr als Nichts gesichtet wurde, 3. Die dritte Gefahr bezeichnen wir als die pantheistische. In dem übergegen-

men scheint, dem alle Dinge und auch der Mensch selbst anheimfallen.
 gerade die Einkehr in das Nichts, was einem Auflösungsprozess gleichzukom- les emporsteigt und in den alles zurückkehrt. Folglich vollzieht die Meditation Raum dar, es zeigt sich als der *Abgrund des Nichts*, der alles umfängt, aus dem al- den ist, bietet sich das Übergegenständliche ohne Inhalt oder lediglich als leerer ses von allem Gegenständlichen bereit hat und damit jeglicher Inhalt überwun- steigen und von dieser das Übergegenständliche zu lösen. Nachdem er aber die 2. Eine zweite Gefahr: Dem Menschen gelingt es, seine eigene Tiefe zu über- und kommt daher über einen endlosen Monolog mit sich selbst nicht hinaus. solchen Meditation bleibt der Mensch in seiner eigenen Seelentiefe verfangen gegenständliche noch nicht von der eigenen Seelentiefe abzuheben. Mit einer 1. Der Mensch erhebt sich über das Gegenständliche, doch er vermag das Über- sen, die im geistigen Bereiche drohen.

Pater J. B. Lotz SJ hat in einem Vortrag auf fünf Gefahrenmomente hingewie-

ren.

aktiviert. Ohne fachkundige Beratung kann dies zu schweren Schädigungen füh- Tiefenschicht der Seele eindringt und dort Verdäunungen und den „Scharren“ schen Bereich. Durch die Tiefenpsychologie wissen wir, daß Meditation in die heit oft geschwächt ist, können sie sehr schaden. Ähnliches gilt für den seeli- eine gute Gesundheit voraus. Dem modernen Menschen, der in seiner Gesund- reich des Leibes. Die ausgeprägten Atemübungen, die der Osten anbietet, setzen der sich auf den Weg der Meditation macht, Gefahren. Das gilt schon für den Be- deshalb in der alltäglichen Oberflächlichkeit untergeht. Doch drohen auch dem, Grundgefahr ist, daß der Mensch gar nicht mehr zur Meditation gelangt und Wir sagten es schon: Der Mensch ist in seiner meditativen Kraft gefährdet. Die

zusammenfällt, insofern der Mensch durch eigene Anstrengung und unerbitlich durchgeführte Methode das Verhängnis des Leibes zu überwinden sucht. Die Meditation verhilft also dem Geist erst eigentlich zum Leben, indem sie dem Leib seine Macht nimmt oder ihn abtötet.

5. Eine fünfte Gefahr droht aus der Herrschaft des Fürsten dieser Welt oder der bösen Geister, deren Einfluß durch die Ursünde endbunden worden ist. Wenn sich der Mensch in der Meditation über das festumgrenzte Gegenständliche erhebt und sich dem vorerst noch unbestimmten übergegenständlichen Grund öffnet, bereitet er an sich den Zugang zu Gott. Zugleich aber drängt sich in diesem Zwischenzustand der Schwelbe der Dämon ein, um ihn in seinem Sinne zu bestimmen und in Besitz zu nehmen. Also droht die Gefahr, daß der Mensch, statt sich in die Hände Gottes zu geben, in die Gestalt des bösen Geistes gerät, nachdem er gerade erst der Vergewaltigung durch die Dinge und sein eigenes Ich entflohen ist.

III. Die Notwendigkeit der Erlösung

Auf die Gefahr der unerlösten Meditation antwortet Gott mit seinem Erlösungswerk in Jesus Christus. Der Mensch kann auch in der Meditation Gott nicht erreichen, wenn dieser ihm nicht von sich aus entgegenkommt. Das aber geschieht bereits in der Schöpfung und vor allem in Jesus Christus. In ihm hat Gott den Dialog mit uns immer schon eröffnet. Diese Botschaft spricht Johannes aus mit den Worten: „Gott ist die Liebe!“ Damit wird verkündet: Gott zeigt oder offenbart sich als der in Liebe den Menschen gegenüber Handelnde; er kommt in Liebe den Menschen entgegen. Das erschütterndste Zeugnis dafür ist, daß der ewige Vater seinen eingeborenen Sohn in unser Fleisch herabsendet und ihn am Kreuz für uns opfert. Demnach ist Christus selbst als der Logos das Wort, mit dem der ewige Vater sich uns in Liebe zuwendet. Hieraus ergibt sich die Erlösung von den Gefahren, die die unerlöste Meditation bedrohen.

Von der ersten Gefahr, vom Gefangensein in der eigenen Seelenfeste, vom Monologisieren mit sich selbst, wird der Mensch in Christus erlöst, insofern dieser die Erlösung des Dialoges Gottes mit uns bringt und so unseren Dialog mit Gott ermöglicht.

Well dieser Dialog auf Gott als positiven Gehalt zielt, sind wir dadurch zugleich auch vor der Gefahr des Untergehens im Nichts geschützt. Für den Dialog kann die Erfahrung des Nichts immerhin eine vorbereitende Bedeutung haben. Indem sie nämlich das Jenseits der Welt zunächst als leeren Raum darbiert, läßt sie das Seiende versinken. Damit werden wir von der Verfangenheit in dieses befreit, werden frei für das Sein und für die echte Begegnung mit Gott. Wo jene Erfah-

Die Ausrichtung auf Christus bannert auch die dritte Gefahr, die wir oben namhaft gemacht haben, die Gefahr des Pantheismus, denn der Gott, der uns in Christus anspricht und zu dem wir sprechen, ist der persönliche, der dreipersonliche Gott, Vater, Sohn und Geist. Wenn wir durch die Meditation in die Gemeinschaft mit ihm eingehen, wird unsere eigene Person nicht ausgelöscht, sondern zu der Fülle ihres Lebens gebracht.

In dem damit Gesagten ist die Abhilfe für die vierte Gefahr ausgesprochen. Der Mittler zwischen dem ewigen Vater und dem Menschen ist der Logos, von dem es heißt: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Daher soll Meditation uns nicht aus dem Leibe lösen, vielmehr trägt sie den Menschen in seiner Ganzheit mit samt seinem Leib in den ewigen Urgrund zurück.

In Christus finden wir endlich das Heilmittel gegen die fünfte Gefahr, gegen das Verfallen an die Dämonen. Er hat in seinem Tod die Herrschaft des Fürsten dieser Welt gebrochen und damit auch, wenigstens grundsätzlich, den Weg der Meditation seinem verwirrenden und zerstörenden Einfluß entzogen. In Christus wird dem Menschen hinreichend Einsicht und Kraft zuteil, dem hinterlistigen Einschleichen der bösen Mächte in die übergegenständliche Tiefe vorzubeugen oder sie, falls sie bereits eingedrungen sind, zu überwinden.

IV. Der Ruf nach dem Meister

Die verschiedenen Gefahren auf dem Wege der Meditation machen es verständlich, daß der Übende Anleitung, Hilfe und Führung braucht. Graf Dürckheim berichtet, daß in Japan jeder Student, der etwas auf sich hält, sich einen Meister sucht. Von Indien heißt es, in manchen Gegenden dort habe jede Familie einen Guru, ähnlich wie wir in Europa einen Hausarzt haben.

In der Ostkirche hat sich die Tradition der Starzen ausgebildet, die vor allem in den Klöstern ihre Heimat hat. Für die römisch-katholische Kirche sei an die Aufgabe des Spirituals erinnert, der in den Ordensgemeinschaften – oder auch in Seminaren – zu einer dauernden Institution geworden ist.

Allerdings hat die religiöse Krise im Westen die geistlichen Führergestalten in Vergessenheit geraten lassen. Es ist zu beobachten, daß der moderne Mensch lieber Rat bei einem Psychologen sucht als bei einem geistlichen Seelenführer. Doch scheint es, daß in der jungen Generation, angeregt durch die Meditationsbewegung, der Ruf nach dem Meister wieder lebendig wird. Der Meister gibt eine lebensmäßige Antwort auf drei Grundnöte des menschlichen Lebens, die in unseren Tagen wieder besonders bedrängend geworden sind.

Da ist an erster Stelle die *Lebensangst*. Die Bedrohung durch die modernen Kriegsmittel, die Ungewißheit der Zukunft auf wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gebiet bewirken bei vielen Menschen der Gegenwart Angstgefühle. Auch der Meister erfährt diese Zeimor. Doch indem er ja sagt zu einer möglichen Vernichtung, erfährt er ein Leben, das jenseits von Leben und Tod ist.

An zweiter Stelle steht die *Sinnlosigkeit*. Das Absurde als Enttäuschung und Ungerechtheit kann ein Maß erreichen, daß jeder Glaube vernichtet und jeder Sinn ausgelöscht wird. Der Meister aber hat im Annehmen des Widersinnigen einen Sinn erfahren, der jenseits von Sinn und Unsinn liegt.

Drittens wäre die *Einsamkeit* zu nennen. Der Tod des Nächsten, der Verrat von Freunden, der Ausschluß aus der Gemeinschaft kann eine Einsamkeit erzeugen, die über jede menschliche Kraft geht. Der Meister aber hat gelernt, zum Unannehmlichen ja zu sagen und in der demütigen Hinnahme der Verlassenheit eine Gelegenheit zu erfahren, die jenseits von Geborgenheit oder Verlassenheit in dieser Welt ist. Der Schlüssel für diese Erfahrungen ist darin zu sehen, daß der Meister in selbständiger Verbindung mit dem lebt, was man im Osten überweltliches Sein, größeres Leben oder Transzendenz nennt.

Der einzelne Meister steht im Lebensstrom der großen Meistertradition. Die Erfahrungen der früheren Meister werden in ihm lebendig und befähigen ihn zur sicheren, zutreffenden Weisung an den Schüler. Der Meister ist auch Mittler zwischen Himmel und Erde und handelt immer im Auftrag. Er beruft sich auf eine höhere Wirklichkeit, auf eine überweltliche Instanz, auf Gott oder auf frühere Meister. Die Eigenart seines Wirkens hat Graf Dürckheim mit dem Satz beschrieben: „Der Meister ist kein Schulmeister, er ist kein Lehrmeister, sondern ein Lebmeister.“ Des näheren kann man die Eigenart seiner Wirkweise in folgenden Punkten charakterisieren:

1. Es handelt sich um *Lehre*. Eine echte Meisterlehre begegnet dem Bedürfnis nach Verstehen in zweierlei Weise: Sie zeigt einmal die Schlüsseligkeit des einzelnen Gesagten im Verhältnis zum Ganzen des Weges. Zum anderen bestärkt sie den Schüler in der Hoffnung auf die Hilfe, die er auf dem Weg der Selbstverdingung erwarten darf. Die Lehre antwortet auf eine rationale und eine existentielle Frage. Dabei ist die Lehre dennoch nicht das Entscheidende. Der Meister überzeugt nicht mit Argumenten, sondern durch sein Sein.

2. Es handelt sich um *Weisung*. Im Unterschied zum Psychotherapeuten gibt der Meister genaue Weisungen, er greift ein, führt, korrigiert. Das Meister-Schüler-Verhältnis verlangt Vertrauen und Gehorsam. Die Autorität des Meisters gründet darin, daß er das ihm zur Entfaltung anvertraute Wesen des Schülers zum Gesetz der Weisung macht. Im echten Meister-Schüler-Verhältnis ist und bleibt der Schüler frei, sein Gehorsam ist Ausdruck seiner Freiheit. Die Disziplin, der er sich unterwirft, übernimmt er in freier Entscheidung. Der Meister

gibt genaue Weisung zu den einzelnen Übungen, führt in sie ein, bestimmt Maß und Häufigkeit, kontrolliert sie, weiß um die Schritte und Zeichen des Fortschritts.

3. Sie besteht in *Strahlung*. Vom Meister geht etwas aus und geht über ohne Worte, ohne Tun. Daraus wächst dem anderen eine besondere Kraft zu. Wohl fühlt sich der Schüler dem Meister gegenüber ganz klein, denn der Meister rediert das anspruchsvolle Ich zu nichts, aber er fühlt sich dennoch bei ihm – und mehr noch, wenn er von ihm geht – ganz stark, weil der Meister die Kraft weckt, die im Schüler vorhanden ist, aber vom kleinen Ich meist verdeckt wird. Die Strahlung des Meisters wirkt zugleich als ein schöpferisches Licht. In der Gegenwart des Meisters kommt die Wahrheit an den Tag. Fragen beantworten sich von selbst, ehe man sie ausspricht. Das Unrechte wird gespürt und ist nicht mehr zu halten. Die wahre Form tritt hervor. Die Strahlung des Meisters ist hart und streng und doch voller Wärme. Sie läßt den Schüler die Einheit mit seinem Wesen spüren und löst wesenslose Bindungen auf. Die Liebe des Meisters meint die Einheit mit dem Überweltlichen und macht von weltlichen Bindungen frei.

4. Sie besteht in *Beispiel*. Der Meister ist ein Original, das man weder nachahmen kann noch nachahmen soll. Er repräsentiert für den Schüler die gesuchte Wirklichkeit des Menschen. Er verkörpert sie in dem, was er sagt und wie er sich verhält, und mehr noch einfach durch seine Weise zu sein. Lebensgemäß wirkt ein Meister nur, wo er den Schüler zu sich selbst bringt, das heißt: das Original in ihm herausbring. Das ist der Unterschied zwischen einem echten Meister, der den Schüler bis in die Sprache hinein eigenständig macht, und dem Pseudo-Meister, der meist verlangt, ihn nachzunehmen und den Schüler durch Zwang zu einem bestimmten Benehmen verformt.

5. Sie benützt auch den *Schock*. Alles, was dem Schüler Sicherheit gibt, worin er sich auskennen meint, das stellt der Meister in Frage. Der Schüler muß alles zurücklassen, was ihn im gewöhnlichen Leben aufrecht hält. Jedes Mittel ist dem Meister recht, das Ich und seine Ordnung aus den Angeln zu heben und damit dem Menschen den Boden, der ihn nicht auf den wahren Grund kommen läßt, unter den Füßen wegzuziehen. Darum ist die Handlungsweise des Meisters manchmal wie ein Blitz aus heiterem Himmel; seine Sprache ist das Paradox, seine Logik der Widerspruch, sein Benehmen wirkt oft wie ein Schock. Für das christliche Abendland verwirklicht sich die Meistertradition in einmaliger Weise in der Gestalt Jesu Christi. Alle Züge, die den wahren Meister auszeichnen, finden sich in ihm vereint. Es gibt auch ein Herrenwort, das in diese Richtung weist: „Einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder“ (Mt 23, 8).

Es scheint, daß durch die Meistertradition jungen Menschen ein neuer Zugang zur Christusbegegnung eröffnet wird, wenn sie in rechter Weise weitergeführt werden.

Merkätze zum Vorsehungslauben

Von Pater Jos. Kentenich

Erster Merksatz: Das Leben aus dem Vorsehungslauben ist schlechthin Ausdrück, Probe, Hochblüte und Sicherung des gesamten Glaubenslebens. Darum darf man schließen: Wer unseren Vorsehungslauben schwächt, bringt unser ganzes Glaubensleben in Erschütterung; wer ihn stärkt, belebt und besetzt das ganze Glaubensleben. Wir merken uns einige Aussprüche, die diese Überzeugung deutlich aussprechen.

St. Augustin erklärt: „Religion ist überhaupt undenkbar, wenn man nicht wenigstens das eine glaubt, daß eine göttliche Vorsehung sorgend über unserer Seele wacht.“ Laktanz sagt: „Gott und die Vorsehung gehören so innig zusammen, daß sie ohne einander nicht existieren, nicht gedacht werden können. Wer die Vorsehung leugnet, leugnet damit Gott, und wer glaubt, daß es einen Gott gibt, muß auch an die Vorsehung glauben.“ Dasselbe bekennt schon der alte Heide Cicero: „Die Welt ist in allen ihren Teilen durch die Vorsehung Gottes geschaffen worden und wird auch zu aller Zeit von ihr regiert. Entweder muß man leugnen, daß es einen Gott gibt, oder man muß zugestehen, daß er etwas tut. Das vollkommenste Werk aber ist die Weltregierung, und Gott selbst ist das vollkommenste Wesen. Er muß also die Welt regieren. Er selbst ist keinem Ding untergeordnet, er regiert aber jedes Ding. Sind wir uns darüber klar geworden, daß er mit Vernunft begabt ist, so müssen wir auch seine Vorsehung annehmen.“ *Zweiter Merksatz:* Gottes Güte hat Übel jeder Art in die Weltregierung eingebracht, um in seiner Weisheit und Allmacht Gutes daraus hervorzuholen zu lassen. Darum muß die Kernfrage bei jedem Leid jeglicher Art sein: Was beabsichtigt Gott damit? Wie sieht das Gut aus, auf das er uns so nachdrücklich aufmerksam machen will?

Damit berühren wir einen Lieblingsgedanken des hl. Augustinus, der in seinen Schritten ungezählt viele Male wiederkehrt. Wir führen einige Stellen an: „In Gottes Augen war es das richtigere, aus Bösem Gutes entstehen zu lassen, als das Böse überhaupt nicht zuzulassen. Der böse Mensch wie der böse Engel stehen im Dienste der göttlichen Vorsehung, nur wissen sie nicht, was Gott durch ihr Dazwischentreten Gutes wirkt. Wie Gott der beste Schöpfer der guten Wesen ist, so ist er auch der gerechteste Ordner jeglichen bösen Willens, so daß während dieser sein gutes Wesen böse mißbraucht, er auch den bösen Willen zum Guten gebrauchet. Als Künstler bedient sich Gott auch des Teufels...“ Würde er sich seiner nicht zu bedienen, so ließe er ihn überhaupt nicht existieren. Jeder Böse ist dazu auf der Welt, daß er zur Besserung kommt, oder aber daß durch ihn die Guten geprüft werden. Der Goldarbeiter trägt das Gold herbei, legt es auf die Waage und wägt es ab. Der Maler weiß, wo er schwarze Far-

ben auftragen muß, damit das Bild schmuck aussieht. Und Gott sollte nicht wis- sen, wo er den Sünder einsetzen muß, auf daß die Geschöpfe in guter Ordnung bestehen? Wenn Gott nicht in früheren Jahrhunderten durch seine Geduld die Sünder erhalten hätte, woher wären heute die Scharen der Heiligen entsprossen? Manche Böse werden am Leben erhalten, damit Gute aus ihnen entstammen. . . .
Dritter Merksatz: Der Versuchungsglaube weist ins Dunkle, Geheimnisvolle und lebt aus Wagnissen. Glücklicherweise ist deshalb zu preisen, wer durch Schicksals- schläge jeglicher Art aus seiner bürgerlichen Sittlichkeit und Sicherheit herausgeris- sen und im Schwebezustand erhalten wird. Wegen der Bedeutung dieses wenig verstandenen Merksatzes für das praktische Leben sind wir genötigt, länger da- bei stehen zu bleiben.

Dunkelheit und Wagnis gehören zum Wesen des Glaubens. So lehrt uns Paulus: „Der Glaube ist die Substanz (d. h. die Wirklichmachung) der Dinge, die wir er- hoffen, der Beweis für die Dinge, die wir nicht zu sehen vermögen.“ Newman sagt zur Erklärung dieser Stelle: „Es ist des Glaubens eigenstes Wesen, das zu vergegenwärtigen, was unsichtbar ist; das Handeln auf eine bloße Aussicht hin, als wäre dieselbe schon der volle Besitz, das Wagnis mit Rücksicht auf denselben, das Aufs-Spiel-Setzen von Ruhe, Glück und anderen Gütern hindern um der Erwartung künftiger willen.“

Die Hll. Schrift gibt uns dafür zahlreiche Beispiele an. Alle dort verzeichneten göttlichen Berufungen – so vielgestaltig und verschiedenartig sie auch sein mö- gen – haben einen gemeinsamen Charakterzug: *Sie führen den Gewissenen ins Dunkel und verlangen von ihm heroischen Wagemut des Gehorsams.* So war es bei Abraham. Paulus macht im Hebräerbrieff darauf aufmerksam, daß „Abra- ham auszog, ohne zu wissen, wohin der Weg führe; und daß er und die anderen Patriarchen gestorben sind, ohne die Verheißung in ihrer Wirklichmachung er- langt und gesehen zu haben, sondern nachdem sie dieselbe von ferne ge- schaut. . . . Trotzdem waren sie davon überzeugt und umfaßten sie und bekann- ten, daß sie Fremdlinge und Pilger waren auf Erden.“ Fremdlinge und Pilger, weil sie das Land der Verheißung noch nicht ihr eigen nannten. Hier treten die beiden bezeichneten charakteristischen Merkmale deutlich hervor: Dunkelheit und Wagnischarakter des Glaubens.

Um beide richtig zu verstehen, mögen wir uns daran erinnern, daß Gott von den Seinen schlechthin Ganzhingabe des ganzen Menschen, des Verstandes, des Willen und des Herzens verlangt. Diese Tarsache macht der Heiland bei Gele- genheit den Aposteln an einem Beispiel aus dem Alltagsleben klar. „Wer von euch“, so erklärt er, „der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuerst nieder und berechnet die Kosten, ob er auch hinreichende Mittel hat, den Bau zu voll- enden. Damit nicht etwa, nachdem er die Fundamente gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, alle, die ihn sehen, seiner spotten und sagen: Dieser da be- gann zu bauen und ist nicht imstande, den Bau zu vollenden.“ Dann kommt die Anwendung in Form eines unabänderlichen Gesetzes im Gottesreich: „Glei-

chewweise kann keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein.“ Diese vollkommene Entsagung bedeutet für den Glauben Verzicht auf wolkenlose Helligkeit und auf irdische Gesichtertheit und Geborgenheit. Angewandt auf den Vorsiehungsplan heißt das in der Sprache eines Chrysostomus: „Gott hat nicht alles im Dunkel gelassen, damit du nicht behauptest, es gäbe keine Vorsehung; er hat aber auch alles deiner Erkenntnis zugänglich gemacht, damit nicht die Höhe der Erkenntnis dich zu stolzer Selbstüberhebung verleite.“ Gregor von Nazianz gibt die göttliche Planung noch deutlicher wieder. Er sagt: „Das ist von jeher ein unentwegter Beschluß Gottes: Das Dunkel, das sich vor unseren Augen ausbreitet, soll ihm zum Versteck dienen, und der größte Teil seiner Weltregierung soll höchstens in schwer zu entziffernden Rätseln und Bildern geschaut werden. Das soll einesteils so sein, um unseren Hochmut zu dämpfen, damit wir gegenüber seiner wahren und höchsten Weisheit unser Nichts erkennen und uns nur zu ihm hinnigen und trachten, von seinen Strahlen erleuchtet zu werden; andernteils auch, um bei der Unbeständigkeit des Sichtbaren und Vergänglichlichen uns auf das Feste und Bleibende hinzuweisen.“

Was Pascal vom geschriebenen Gotteswort sagt, gilt auch von geschichtlichen Ereignissen: „Die Hl. Schrift enthält genug Klarheit, um die Auserwählten zu erleuchten, und genug Dunkelheit, um sie demütig zu machen. Sie enthält auch genug Dunkelheit, um die Verstöckten zu verblenden, und genug Klarheit, um sie zu verdammen und unentschuldigbar zu machen.“

So wird verständlich, weshalb der Heiland bei Schulung der Apostel soviel Gewicht auf den Dunkelheits- und Wagnischarakter des Glaubens legt. Zum Beispiel führen wir zwei Beispiele an. Die beiden Donnerstöne möchten Ehrenplätze in seinem Reiche einnehmen, sie wollen zu seiner Rechten und Linken sitzen. Der Herr macht sofort auf das Dunkel aufmerksam, in das die Brite eingebettet ist. „Ihr wißt nicht, um was ihr bittet“ – das heißt: Ihr wißt nicht, was eure Bitten alles in sich schließt. Und um den Wagemut zu wecken und zu prüfen, folgt die bedeutsame Examensfrage: Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? Die mutige Antwort lautet: Wir können es. Und nun erfolgt wieder der Hinweis ins geheimnisvolle Dunkel, in die Unsicherheit und Ungewißheit: „Ihr werdet den Kelch zwar trinken, den ich trinke. Ihr werdet auch mit der Taufe getauft werden wie ich. Aber – es ist ein langgedehntes Aber – das Sitzen zu meiner Rechten und Linken ist nicht meine Angelegenheit. Es hängt davon ab, wie es vom Vater bestimmt ist. Also trotz des Hineingezogenseins in das Leidenslos des Heilands Ungewißheit über die Gnade der Beharrlichkeit.“

Auf denselben Charakter der Dunkelheit und des Wagnisses wird Petrus aufmerksam gemacht: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jung warst, gürtestest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest. Wirst du aber alt sein, dann wirst

du deine Hand ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich hinführen, wohin du nicht willst. . . . Von hier aus wird verständlich, daß der Vorsehungsgläubige ständig im Helledunkel wandelt, und daß er allezeit wagemutig und siegesgewiß ist. Newman zieht aus dem Gesagten die Folgerung: „Wenn der Glaube das Wesentlichste im Leben des Christen bildet, so folgt daraus, daß es unsere Pflicht ist, auf Christi Wort hin das, was wir haben, aufs Spiel zu setzen für das, was wir nicht haben; daß wir so auf edelmütige und noble Weise handeln müssen, nicht zwar auf eine unüberlegte und leichtfertige Art, doch aber, ohne genau zu wissen, was wir aufgeben, und ohne zu wissen, was uns dafür erwartet. Ungewiß in Bezug auf die Belohnung, ungewiß in Bezug auf den Umfang des Opfers – in jeder Hinsicht angewiesen auf ihn, daß er sein Versprechen getreu zu bleiben, und so ihm, daß er uns befähige, unserem eigenen Versprechen getreu zu bleiben, und so in allem handelnd ohne Sorge und Bangigkeit in Bezug auf die Zukunft.“ Das ist die echte christliche Lebensweisheit, die heute durch irdische, fleischliche Klugeheit allerorten gefährdet ist. In diesem liebebesetzten, wagemütigen, kindlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung liegt die Lebenssicherheit des echten Christen begründet. Es macht ihm Blanko-Vollmacht und Inscriptio möglich, verständlich, leicht und erstrebenswert.

Damit berühren wir das *Lebensgeheimnis aller Heiligen*. Weil wir uns hier nicht mit allen Helden des Christentums beschäftigen können, wollen wir uns auf einen beschränken, wollen uns von ihm belehren lassen und von da aus einige Lektionen zu den anderen Größen am christlichen Sternenhimmel ziehen. Wir wählen dazu Franz von Sales, weil wir uns ihm besonders geistesverwandt fühlen. Der Heilige lehrt: „Sollte das Kind zugrunde gehen können, das von den Händen seines allmächtigen Vaters getragen wird? . . . Es ist wahr, es bedarf eines großen Vertrauens, um sich unbedingt der göttlichen Führung zu überlassen. Wenn wir aber ganz aus unserem Selbst herausgehen und uns in Gottes Arme werfen, übernimmt der Herr alles für uns und sorgt für uns ganz wunderbar. Halten wir aber auch nur etwas zurück und setzen einen Vorbehalt hinter unseren Glauben, so läßt uns Gott im Stich, als wenn er sagen wollte: Du hältst dich ja für weise, es ohne mich zu tun. Gut, ich lasse dich gewähren, du wirst schon sehen, wie weit du kommst.“ Aus dieser Haltung heraus gesteht der Heilige: „Mag der Himmel sich gegen mich wappnen, mögen die Elemente der Erde sich gegen mich erheben, mag alles mir den Krieg erklären – ich fürchte nichts. Es genügt mir zu wissen, daß Gott bei mir und in mir ist mit seiner Gnade.“ Ein anderes Mal bekennt er: „Auf Gott vertrauen im süßen Frieden des Trostes, das kann jeder, aber mit restloser Hingabe ihm vertrauen auch in Sturm und Wetter, das können nur solche, die seines Geistes sind. Das aber gerade ist es, was Gottes Majestät von dir verlangt.“ Rückschauend auf sein eigenes Leben darf er feststellen: „Der Herr hat mich von Jugend auf gelehrt, der Vorsehung zu vertrauen, und wenn ich

nochmals zur Welt käme, ließe ich mich von vornherein auch in den geringfügigsten Dingen von dieser göttlichen Vorsehung mit der Einfaß eines Kindes und mit Verachtung aller menschlichen Klugheit leiten. Es ist für meine Gott ganz hingeebene Seele ein wahres Vergnügen, mit geschlossenen Augen dahinzuwandeln, wohin Gottes Vorsehung mich führen mag. Ihre Ansichten sind unerforschlich, aber immer wunderbar und liebreich denen, die sich ihr anvertrauen.“

Und wie sehen die Wege aus, die Gott seine Lieblinge führt? Wir nennen sie die Wege der *Providentia specialis*, auf die wir durch *Blanko-Vollmacht* und in *scriptio* antworten. Franz von Sales steht auf demselben Standpunkt: „Gott wirkt auf uns nicht wunderbar auf sinnlich faßbare Weise. Er sendet nicht einen Engel vom Himmel, um dir seinen Willen kundzutun. Noch weniger sind hierzu private Offenbarungen nötig. Er führt uns – abgesehen von ganz außerordentlichen Fällen – durch den gewöhnlichen Ablauf seiner Vorsehung.“

Franziska von Chantal, die geistliche Tochter des Heiligen, lebte ähnlich wie er aus demselben Glauben. Von ihr stammt das Wort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort bleibt ewig. Er hat gesagt: Wenn wir das Reich Gottes suchen, wird er uns mit dem übrigen versorgen. Daran glaube ich, darauf vertraue ich.“ Und wenn es ganz schwer wurde, hörte man von ihr nur das kurze Wort: „Gott ist treu! Er ist treu!“

Bei der Bedeutung des Vorsehungs Glaubens für das christliche Leben darf als selbstverständlich gebucht werden, daß jeder, der das Leben der Heiligen unter dem besagten Gesichtspunkte untersuchen und schreiben wollte, schlechthin alle ohne Ausnahme als Beispiel anführen müßte. Die angeführten Belege dürfen deshalb ohne weiteres vermilionenfacht werden. Dann haben wir annähernd ein Bild von der Geschichte des Vorsehungs Glaubens und von der Bedeutung der beiden charakteristischen Momente, von seiner Dunkelheit und seinem Wagemut.

Ohne weiteres wird sodann auch die innere Beziehung zwischen Vorsehungs- glaube und Vaterbild Gottes klar. Beide bedingen, fördern und fordern einander wie Wirkung und Ursache. Das mag Erklärung dafür sein, daß beides in unserer Familie so eng miteinander verbunden ist und sich dauernd und wachsend die Waagschale hält. Wir erleben Jahr für Jahr, wie der Vater, zu dem die Gottesmutter uns geführt hat, die Familie liebt und leitet, und wie unser kindlicher Vorsehungs Glaube „Wunder“ wirkt. Was Lucie Christine in ihrer mystischen Schau erleben durfte, verkosten wir im einfachen Lichte des Glaubens mit großer Deutlichkeit. Die reich begnadete Mystikerin berichtete von sich selbst: „Vor einiger Zeit zeigte ich meinem Herrn mit einem Blick meine Kinder und bat ihn, er möge ihren Glauben mehren. Da sagte er mir, ich solle daran denken, daß Gott viel mehr ihr Vater ist, als ich ihre Mutter bin. Er lehrte mich diese Wahrheit mit großer Zärtlichkeit und fügte hinzu; ich solle in Zukunft mit diesen Worten für sie bitten: ‚Herr, ich empfehle dir unsere Kinder.‘ und er verei-

nigte meine Liebe zur Seele meiner Kinder mit seiner eigenen Liebe zu ihnen, ja zu den Seelen überhaupt, so daß unsere Liebe nur eine war.“... Die Weltlage verlangt mehr denn je – morgen mehr noch als heute – ein hochge- mutes Leben aus dem Vorsehungs glauben. Wir sind für die folgenden Ge- schlechter mitverantwortlich. Deshalb freuen wir uns ob all der Prüfungen, de- ren unser Glaube gewürdigt wird. Er allein gibt die Ruhe und Sicherheit, die der heutige Mensch nötig hat, wenn er nicht am Leben zerbrechen will, eine Sicher- heit, die mit einer heiteren Gelassenheit verbunden ist, während der moderne Heide, der in der heutigen Sinnflut sein Leben zum Scheitern verurteilt sieht, sich in sich selbst verkrampt. ...

Vierter Merksatz: Weil der Vorsehungs glaube für den heutigen Menschen eine Zentralfrage ist, muß er ihn zur Zentral Sorge und zur Zentralsonne seines Le- bens machen.

Wir sprechen von einer Zentralfrage, weil Gott ihr durch die Zeitverhältnisse diesen Charakter in einer Weise gegeben hat, daß wir ohne sorgfältige Pflege des Vorsehungs glaubens das Leben nicht meistern können. Aber auch deshalb, weil die menschliche Natur in ihren Fähigkeiten so verkümmert und verkümmert ist, daß ihr alle Gottesbegegnungen im Leben unwirklich zu sein scheinen oder – anders ausgedrückt – daß das Anlegen der Leiter für Verstand, Wille und Herz, um Gott auf der Spitze aller Ereignisse zu sehen und zu umarmen, sich fast als unmöglich erweist. Von Zeitenkrisen haben wir schon des öfteren gesprochen. Deshalb sehen wir hier davon ab. Bemühen wir uns dafür, wenigstens mit eini- gen Strichen, den Menschen in der Krise zu zeichnen und kurz auf seine Unemp- fänglichkeit für das Leben aus dem Vorsehungs glauben hinzuweisen.

Der unerforschliche Geheimnischarakter der göttlichen Weltregierung sowie der für geschöpftes Fassungsvermögen unverändliche unendliche Span- nungsreichtum der göttlichen Eigenschaften, der sich dabei auswirkt, und die Sinnhaftigkeit und Begrenztheit der menschlichen Natur machen den Vorse- hungs glauben zu allen Zeiten schwierig. Das meinen wir genügend nachgewie- sen zu haben. Im Klima der heutigen Atmosphäre jedoch gedeiht er äußerst sel- ten. Schuld daran ist zunächst der Zug zur Entpersönlichung, der auch in die re- ligiose Welt eingebrochen ist, weil er unmittelbar auf Gott abfärbt und zu seiner Entpersönlichung und damit zur Verdunkelung und Leugnung der Providentia generalis et specialis führt. Nicht umsonst haben wir auf Herausarbeitung der persönlichen und individuellen Interessiertheit Gottes soviel Gewicht gelegt. Dazu kommt der Geist einer übermäßigen Diesseitsorientierung, der die Folge der Technisierung des Lebens ist, die mit dem Siegeszug der Naturwissenschaft- lichen gleichem Schritt hält und der nur mit Mühe den Weg hinein in die Welt der übernatürlichen Wirklichkeit findet, der endlich am liebsten die ganze Dimen- sion des jenseitigen, des Göttlichen, des Transzendenten und Metaphysischen im eigentlichen Sinne des Wortes streichen möchte. So stark sind die geistigen Fähigkeiten des heutigen Menschen verkümmert und eingeschrumpft. Der harte

Kampf ums Dasein tut ein Übriges. Wenn wir auch die Auffassung derer nicht teilen, die meinen, die leiblich-seelische Struktur des Menschen habe sich wesentlich geändert, so daß alle bisherigen Leitbilder fraglich geworden seien, so müssen wir doch gestehen, daß der Mensch – auch der religiöse – aus dem Gleichgewicht gekommen ist und vieles nicht mehr versteht, was früher selbstverständlich war. Sein seelisches Volumen ist kleiner, die Aufnahmefähigkeit ist geringer geworden. Das gilt für Verstand, Willen und Herz. Gewiß kann man für den Verstand einen starken Fortschritt der Naturwissenschaften konstatieren. Der geschichtliche Raum hat sich endlos erweitert, und die menschliche Seele ist eingehend durchforscht worden. Kenntnisse auf naturwissenschaftlich-technischem, auf historisch-geographischem und auf psychologischem Gebiet sind Allgemeingut der Menschheit geworden wie nie zuvor. Was bedeutet aber dieses Wachstum gegenüber dem angemerkten Sinnverlust des Lebens und dem fortschreitenden Mangel an Selbstständigkeit des Urteils und an greifbarer Unfähigkeit, geistige Erkenntnisse zur Formkraft des Alltags werden zu lassen. Ähnlich wie der Verstand ist auch der Willen außerordentlich stark angelastet. Es mangelt ihm an Entscheidungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit. Beim religiösen Menschen offenbart sich diese Willensverkrümmung im Mangel an Leidenschaft für das Gute, im Verlust der Schwungkraft für die vorbehaltlose Ganzhingabe an Gott und in der Unfähigkeit, sich in die Welt und in Forderungen des Glaubens großmütig zu verlieren. Das religiöse Leben wird als Versicherung für den Himmel aufgefälscht; es verliert mehr und mehr den hinterfühlenden Wagnischarakter. Große Entschlüsse und ihre kraftvolle Verwirklichung trotz unübersteigbar scheinender Hindernisse werden selbster, und das in einer Zeit, wo die Gegenseite das Letzte aus ihren Anhängern herausholt und nicht mit heroischen Forderungen spart. Wer sich darüber klar geworden ist, wieviel Todesprünge das Leben aus dem Vorsehungsglauben für Verstand, Willen und Herz verlangt, sieht ohne weiteres ein, wie wenig günstig die beschriebene Willenshaltung für ein solches Leben ist. Umgekehrt dürfen ernste Versuche nach der Richtung offenbar als vorzügliches Mittel zur Wekung der Entscheidungsfähigkeit und zur Stärkung der Durchsetzungswilligkeit angesprochen werden. . . .

Fünfter Merksatz: Eine lebendige Vorsehungsbewegung oder Vaterströmung setzt eine geschulte Elite voraus, die von dieser Idee und Sendung ergriffen und bereit ist, die ganze Lebenskraft dafür einzusetzen. Wir nennen Vorsehungsbe-
wegung und Vaterströmung in einem Atemzug. Wir tun es, weil es so der objek-
tiven Seinsordnung entspricht und weil nur auf diese Weise der Vorsehungs-
glaube vor der Gefahr des rein Ideenhaften und Unpersönlichen bewahrt und in
die Wärme des Individual-Persönlichen hineingeraucht und fruchtbar gemacht
werden kann. Daß eine Bewegung dieser Art heute nicht nur nützlich, sondern
nötig ist, dürfte sich aus den angestellten Überlegungen ohne weiteres ergeben.
Gottes Unbegreiflichkeit im orkanartigen Gewittersturm der Zeit, der Geist der

Einpersönlichkeit, der wie ein Pestauch alles durchdringt, und der Turmbau
 einer gottlosen und gottfeindlichen Gesellschafts- und Weltordnung redet eine
 deutliche Sprache.

(1952)

Einpersönlichkeit, der wie ein Pestauch alles durchdringt, und der Turmbau
 einer gottlosen und gottfeindlichen Gesellschafts- und Weltordnung redet eine
 deutliche Sprache.

Reflexionen zur Situation und Spiritualität des Diözesanklerus in der Dritten Welt

Während einer Studienreise im Juli/August 1977 nach Afrika und einer Besuchsreise in die Karibik im Oktober 1977 bot sich Gelegenheit, Beobachtungen über die Situation, die Probleme und die Spiritualität des Diözesanklerus in den besuchten afrikanischen und karibischen Ländern vorzunehmen. Die Beobachtungen erfolgten auch aus der Sicht, wie es um das Verhältnis von pastoralem Dienst und Weltdienst in den betreffenden Ländern bestellt ist.

Afrika

Die drei bereisten Länder Burundi, Kenia und Nigeria bieten sich im Blick auf den Diözesanklerus sehr verschieden dar.

Während in *Burundi* der zunächst verhältnismäßig zahlreiche einheimische Priesternachwuchs durch die Stammeskonflikte um das Jahr 1972 in erhebliche Schwierigkeiten geraten war und auch aus den Reihen der Diözesanpriester Tore zu beklagen waren, hat sich inzwischen die Nachwuchssituation in den beiden kleinen Seminaren und im großen Seminar von Bujumbura wieder verbessert. Gegenwärtig kommen auf 400 Priester 154 Seminaristen der oberen Jahrgänge. In mehreren Gesprächen mit Missionaren ergab sich, daß es bei den einheimischen afrikanischen Priestern an Formen des gemeinschaftlichen Lebens fehlt, an einer spezifischen Spiritualität, die auch den Zölibat in das afrikanische Leben inkulturirt. Die vorhandenen Ansätze stammen meistens noch aus der Spiritualität und Mentalität der Missionare, in Burundi zumeist Weiße Väter. Vor allem ist festzuhalten, daß die soziale und wirtschaftliche Rolle des afrikanischen Priesters in der afrikanischen Gesellschaft noch in voller Entwicklung begriffen ist. Das Priesterbild der Missionsgeschichte ist insgesamt in diesem Land von den Weißen Vätern geprägt. So ist es schwierig für die Diözesanpriester, eigene Formen zu finden. Da ist es besonders bedauerlich, daß einige führende, spirituell reiche Priester, wie z. B. Michel Kayoya, nicht mehr wirken können. Von einer Gruppe Schönstaptes, die seit einigen Jahren in Burundi tätig sind, wird der Versuch unternommen, im kleinen Seminar und versuchsweise auch im großen Seminar freie Gruppen von Seminaristen zu bilden, die sich auf diese afrikanische Spiritualität des Diözesanpriesters vorbereiten können. Auf die Dauer wird es jedoch erforderlich sein, daß auch hier die Diözesanpriester selbst diese Aufgabe übernehmen.

In Kenia ist der Anteil der einheimischen Priester an der Gesamtzahl der Priester noch verhältnismäßig gering. Auch ist das Verhältnis von Priestern und Seminaristen ziemlich ungünstig. Auf 762 Priester kommen 192 Seminaristen der oberen Jahrgänge. Sicher ist dies auch durch die stärkere Industrialisierung und Verstädterung des Landes mitbedingt. Die geringe Zahl der ordinierten einheimi-

Unererwarteter Weise lernte ich wenige Wochen später ein Lösungsmodell aus der Spiritualität Schönstatts während eines Besuchs in *Puerto Rico* und in *Santo Domingo* kennen. Ein SchönstattsPriester aus der Diözese Aachen hat neben dem Dienst, den er in je fünf Diözesen von Puerto Rico und Santo Domingo für den Aufbau der Schönstattsbewegung von Ponce aus leistet, sich vorrangig die Förderung von Diözesanpriestergruppen und Seminaristen zum Ziel gesetzt. Inzwi-

Karibik

ein anziehender Beruf für die afrikanische Jugend bleiben. Nur so kann der Diözesanpriesterberuf auf die Dauer in Afrika und die Bildung neuer Formen gemeinschaftlichen Lebens der Diözesanpriester benkskräftig und pastoral wirksam bleiben, daß eine Vertiefung der Spiritualität erforderlich sein wird, soll der Diözesanklerus als zölibatärer Diözesanklerus le-Priester einheimisch sind, dann zeigt sich, daß es für die Zukunft unbedingt er-hat und heute von den 17 000 Welt- und Ordenspriestern in Afrika rund 5000 sche Diözesanklerus erst in den letzten 15 Jahren zahlenmäßig stark entwickelt-dürfte das nur für Einzelfälle gelten. Wenn man bedenkt, daß sich der afrikani-Grenzproblem im Umkreis des Zölibates die Frage des Alkohols zu sein. Doch chen Probleme zur Sprache wie in Burundi und Kenia. Offenbar scheint auch ein in Gemeinden und bei Gesprächen mit afrikanischen Priestern kamen die glei-ist das Verhältnis so, daß auf zehn Priester ein Seminarist kommt. Bei Besuchen Priester 506 Seminaristen in den oberen Jahrgängen. In Deutschland hingegen Rande vermerkt, nur noch von Tansania übertröffen. Dort kommen auf 284 minaristen stehen folglich rund 900 Priester gegenüber. Diese Situation wird, am nehmen kann. In Nigeria kommt auf jeden Priester ein Seminarist; den 900 Se-Hilfe von MISSIO in Jos ein Noviziat gebaut, das mehr Bewerber hat, als es auf-in den oberen Jahrgängen. Außerdem haben die Augustiner-Chorherren mit Demgegenüber gibt es in Nigeria drei große Seminare mit rund 900 Seminaristen dem die meisten einheimischen Priester stammen.

isoliert, weil der übliche afrikanische Kontext des ländlichen Lebens fehlt, aus eine Aufgabe in der urbanen Pastoral übernehmen soll. Hier fühlt er sich meist wieder neue Probleme ergeben, wenn ein afrikanischer Priester, auf sich gestellt, wird. Bei Gesprächen über urbane Pastoral in Kenia zeigte sich, daß sich immer persönlich vorherrschend europäische oder amerikanische Mentalität gelebt sen Stab weitgehend aus Europäern und Nordamerikanern besteht, zumindest sinnvoll wäre. Das mag zum Teil auch daher rühren, daß in diesem Institut, des-kanische Priester, obwohl bei ihnen gerade eine entsprechende Fortbildung mehr Schwestern und europäische Missionare, weniger aber einheimische afri-tur von Eldoret erfährt interessanterweise in seinen letzten Weiterbildungskursen nischen Klerus aus den vorhandenen Ansätzen auszubilden. Das Pastoralinsti-druck gewonnen, daß es schwierig ist, eine eigene Mentalität des schwarzafrika-ischer oder nordamerikanischer Missionare leben. Auch hier habe ich den Ein-schen Priester führt dazu, daß diese zumeist integriert in den Kreisen europä-

schon bestehen zwei Seminaristengruppen in der Republik Santo Domingo, eine Priestergruppe in Puerto Rico und erste Ansätze für den Verband der Schönstatt-Diozesanpriester. Bei den Begegnungen, sowohl mit den Seminaristen wie mit den Priestern, war zu merken, daß sie durch diese Gemeinschaftsform leicht zu ihrer Identität finden, und daß sie als Gruppe eine beselende und bereichernde Wirkung auf die Gesamtgemeinschaft des Diozesanklerus ausüben. Damit tragen sie insgesamt zu einer spirituellen Vertiefung des priestertlichen Dienstes bei. Soweit aus einem Vergleich mit anderen in der Dritten Welt hervorgeht, ist dieser Versuch in der Karibik wohl die wirksamste Aufbausituation für die Schönstattpriester-Diozesangemeinschaft in der Dritten Welt, zumal wenn man noch die Kurse miteinbezieht, die von dem gleichen Schönstattpriester aus Deutschland in Mexiko durchgeführt werden und dort zunehmend auf Interesse stoßen.

Eine Stärkung des Diozesanklerus in der Dritten Welt durch spirituelle Anregungen und Formen freier Gemeinschaften wird manche Probleme, die heute über die Zukunft des Zölibates in Afrika, Asien und Lateinamerika diskutiert werden, lösen und sicher manche Versuche zur Relativierung des priestertlichen Dienstes gegenüber dem Christen als fragwürdig erscheinen lassen. Auf der anderen Seite wird es dadurch auch möglich, den Weltdienst der Laien gegenüber dem pastoralen Dienst der Laien und Priester besser zu profilieren. Denn es war ebenfalls mein Eindruck, daß der eigentliche Weltdienst der Laien – durchaus im Sinne einer umfassend, ganzheitlich verstandenen Förderung des Menschen – vielfach noch nicht wirksam konzipiert ist.

H. M. Czarowski

VON DEN SCHÖNSTÄTTISCHEN NEUGEDENEN (1) Zunächst die Lebensbeschreibung Josef Englings aus der Feder Pater Menzingers, Maria ganz zu eigen, die damit gleichzeitig zum 60. Todestag dieses hervorragenden Mitgründers Schönstatts am 4. Oktober 1978 herauskam. Es handelt sich dabei um eine überarbeitete und in mancher Hinsicht verbesserte Neuausgabe des 1938 erschienenen „Held im Werktag“. Das Buch erregte seinerzeit bald das Interesse der Geheimen Staatspolizei und wurde auf die Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt, d. h. verboten. Die Bedeutung dieses gut lesbaren und lesenswerten Biographie für die Schönstattfamilie erhellt aus der bekannten Aussage Pater Kentenich, daß Person und Leben Josef Englings „eine gelebte Gründungskunde und eine vorausgelebte Gründungsgeschichte“ des Schönstatts seien. Bei der Lektüre des Buches empfand man den lebhaften Wunsch, der 1951 eröffnete Selbstbildungsprozess, dessen Akten sich seit dem Abschluß des Informativprozesses im Jahre 1964 beim Hl. Stuhl befinden, möchte bald seine Fortsetzung und Vollendung erleben. Ein zwanzigjähriger Soldat des Ersten Weltkrieges als Helliger könnte ein deurendes Leitbild für junge Menschen der Gegenwart sein. – (2) Die zweite Neuerschließung, die es vorzustellen gilt: die von M. H. Schlosser besorgte Ausgabe der Vorträge Pater Kentenichs von der Öktoberwoche 1946, der sogenannten „Königswache“. Der Urtitel, den die Bearbeitung der christlichen Gesellschaftsordnung“, macht auf die Aktualität aufmerksam, die den Ausführungen Pater Kentenichs unverändert zukommt. Die Gestalt des Textes ist mit Sorgfalt ermittelte worden. Sehr umfangreich und hilfreich ermittelte die gute Einführung in jede Seite begleitet. Eine zwölf Seiten umfassende Einleitung bietet ein gutes Verständnis der gesamten Tagung. –

(3) Die dritte Neuerschließung, „Zentrale Begriffe Schönstatts – Kleiner lexikalischer Kommentar“ entstand im Zusammenhang mit der Bearbeitung und Herausgabe der Vorträge der „Königswache“ 1946. Der Autor ging es darum, durch die Klärung und Erklärung einzelner und wesentlicher Schlüsselbegriffe Pater Kentenichs und Schönstatts (z. B. Gnadenkapital, Blankovollmacht usw.) einen besseren Zugang zur geistig-geistlichen Welt des Schönstatts zu vermitteln. Einige der insgesamt 29 Artikel sind zu kleinen Abhandlungen geraten. Ein besonderer Wert des Werkes liegt darin, daß die Autorin sich zur Erklärung der Stichwörter so gut wie ausschließlich auf Texte Pater Kentenichs stützt, die sie reich zitiert. Nach dem Vorwort will die Arbeit nicht mehr sein als ein erster Baustein zu einem künftigen Schönstatt-Lexikon. Trotzdem werden Schönstatter wie Nicht-Schönstatter den „kleinen lexikalischen Kommentar“ mit Dankbarkeit entgegennehmen und gebrauchen. Bei einer Neuausgabe ohne Schwierigkeit zum Nutzen der Leser noch um eine ganze Anzahl von Stichwörtern erweitert, die zwar nicht in einem eigenen Artikel, aber im Rahmen eines anderen Artikels behandelt werden (wie dies zu einem Teil schon geschehen ist). Zu fragen wäre auch, ob die Artikel „Apostolische Bewegung“ und „Schönstattbewegung“ nicht vereinigt werden könnten.

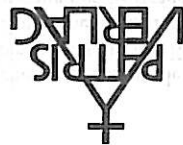
1. Alex Menzingers, Maria ganz zu eigen – Josef Engling, Mitgründer Schönstatts, Vallendar 1977, Parris Verlag, 380 S., Snolm, mit vielen Abbildungen und Kartenskizzen, DM 28,-

2. Pater Josef Kentenich, Krönung Mariens – Rettung der christlichen Gesellschaftsordnung, bearbeitet von Dr. M. H. Schlosser, Vallendar 1977, Schönstatt-Verlag, 279 S., kt.-lam, DM 22,-

3. Herta Schlosser, Zentrale Begriffe Schönstatts – Kleiner lexikalischer Kommentar, Vallendar 1977, Schönstatt-Verlag, 141 S., DM 9,80.

E. Monnerjahn

Neuerscheinung



P. Joseph Kentenich
Predigten über das Gebet II

Reihe: Aus dem Glauben leben Band 10
163 Seiten, kartoniert 10,80 DM
ISBN 3-87620-056-3

Ging es im vorausgehenden Band mehr um die verschiedenen Arten des Gebetes, so steht jetzt mehr der Adressat unseres Gebetes im Vordergrund.
Der Autor bemerkt dazu: »Um mit der Zeit kleine Meister des Gebetes inmitten eines verworrenen modernen Lebens zu werden, bemühen wir uns Sonntag für Sonntag, das Gottesbild uns klarer entschleiern zu lassen. Wir müssen das wohl tun, denn beten heißt ja sprechen mit dem lebendigen Gott. Und es ist selbstverständlich, daß ungemein viel abhängt von unserer Grundeinstellung diesem Gesprächspartner gegenüber. Unser Gesprächspartner ist der absolute Herr, sodann der souverän freie Herr, endlich aber auch der unendlich gültige, der grundlos barmherzige Vater.«

Patris Verlag 5414 Vallendar-Schönstatt